



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich-Ungarn.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Feldpost 11.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

- | | |
|--|------|
| 1. Österreichs Lehrerhelden | 3729 |
| 2. Der Lehrer als Offizier | 3730 |
| 3. Betrachtungen beim Schulbeginn | 3733 |
| 4. Helden im Hinterland | 3734 |
| 5. Stimmen zur Staatsvolksschule | 3736 |
| 6. Randbemerkung zu „Eine staatliche Zwangskur“ | 3737 |
| 7. Wechselrede über die „Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens“ | 3737 |
| 8. Ich hatt' einen Kameraden | 3739 |
| 9. Kleine Mitteilungen | 3741 |

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

- | | |
|--|------|
| 10. Stadtlehrer — Landlehrer | 3743 |
| 11. Der neue Lehrplan für Weibliche Handarbeiten | 3744 |
| 12. Ein Buch für den jungen Amtsgenossen | 3747 |
| 13. Für die österr. Landschule | 3748 |
| 14. Auf Urlaub | 3749 |
| 15. Unser Leutnant | 3752 |
| 16. Österreich-Ungarns Helden | 3753 |
| 17. Briefkasten | 3753 |
| 18. Kleine Mitteilungen | 3754 |
| 19. Talaufwärts durch den Krieg | 3755 |
| 20. Zur Umfrage „Invalidenfürsorge“ | 3756 |
| 21. Auf ein Heldengrab | 3756 |
| 22. Polack-Ede | 3756 |

Monatlich 1 Heft. Ausgabstelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths

Kohinoor

. . . Zeichenstifte

Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

WIEN IX. Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths

Farbstifte

. . . Pastellstifte

Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.

Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schultafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.

Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.

Grüße an unsre tapfere Armee.

Sonderheft, Unter der Mitwirkung von
49 Mitarbeitern (Roegger, Dr. Sylvester,
v. Teuffenbach, Dr. Groß, Dobering u. a.)
zusammengetellt von
Dr. Rudolf Peerz.
Preis für Nichtabnehmer der „Blätter“
.... 1 K, für Abnehmer 50 h.
Bestellungen an die „Verwaltung der Blätter für den
Abteilungsunterricht in Laibach (Krain).“

Hoher Extra-Vorzugsrabatt für Lehrer!

Pianos

Trautwein, WIEN, VII.

Mariahilferstraße Nr. 58 B.

Pianinos und Klaviere von hervorragender Klangfülle und Tonschönheit, gediegendster kreuzsaitiger Eisenpanzer-Konstruktion mit leichter, elastischer Spielart und verstellbarer Harfenton-Vorrichtung.

10 jährige, schriftliche, gesetzlich bindende Garantie! — 4 wöchentliche, frachtfreie Probelieferung nach jeder österreichischen Bahnstation!

Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung gestattet!

Jeder Lehrer verlange umgehend kostenlos Zusendung der illustrierten Preisliste nebst Lehrer-Vorzugs-Rabatt-Tabelle!

Drei starke Hefte mit mehreren tausend Referenzen von Lehrern etc. gratis zur Verfügung.

Okttober 1916.

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugendernziehung und Volksbildung in Österreich-Ungarn.

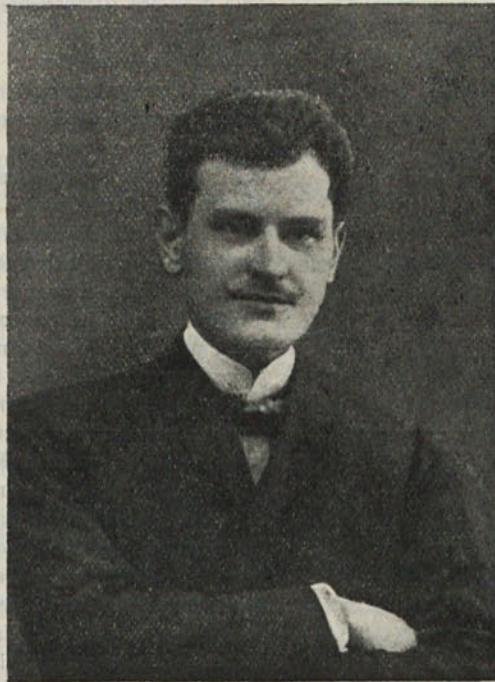
Besitzgebühr einschl. der
"Blätter" 6 K (6 M, 7 F)
jährl. Einzelnummer 60 h
(80 Pf, 70 ct.)
Postsparkt. Nr. 58.213.

Geleitet
von
Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die "Verwaltung der
Blätter für den Unterricht in Salzburg".

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Feldpost 11 oder: Mies in Böhmen. — "Schule und Vaterland" kann gesondert
nicht bezogen werden.

Öesterreichs Lehrerhelden im dem Großen Kriege 1914-16.



Ludwig Arnold

Ers.-Res.-Inf. beim k. u. k. Infanterieregiment Nr. 73, kämpfte während vieler Monate in Serbien, erkrankte infolge der Kriegsmühsale an Tuberkuose; er lag im ungarischen Spitäle zu Ujevac und im Reservespital zu Marienbad. Daselbst verschied er in Anwesenheit seiner Lieben am 22. Februar 1915.

Ludwig Arnold wurde 1884 zu Schönthal bei Marienbad geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Eger, erwarb sich im Jahre 1903 das Reife- und im Jahre 1905 das Lehrbefähigungszeugnis. Al. wirkte als Lehrer an den Schulen in Dreihaken, Tachauer Schmelztal und zuletzt als Lehrer 1. Klasse in Schönthal bei Marienbad. Mit seinem Heimgange betrautet die Lehrerschaft des Bezirkes Marienbad einen getreuen, arbeitsfreudigen Amtsbruder und seine Heimatgemeinde einen jederzeit hilfsbereiten Mitbürger.

Marienbader Bezirkslehrerverein.

Der Lehrer als Offizier.

Amtlich wird mitgeteilt: Bisher waren a) Lehrer, die auf Grund des § 32 des Wehrgesetzes vom Jahre 1889, bzw. des § 82 des Wehrgesetzes vom Jahre 1912 in die Ersatzreserve eingeteilt worden waren, dann b) Lehrer, die nach als Ersatzreservisten vollendeter Heeres-(Landwehr-)Dienstpflicht in den Landsturm übersezt wurden, und endlich c) Lehrer, denen auf ihre Bitte die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligenrechtes erst nach der als Ersatzreservist erhaltenen ersten militärischen Ausbildung zuerkannt wurde, von der Ausbildung zum Reserveoffizier ausgeschlossen. Wie von autoritativer Seite mitgeteilt wird, können die im vorstehenden genannten Lehrer, und zwar vorläufig die den Geburtsjahrzügen 1865 bis einschließlich 1882 angehörenden, sofern sie außerdienslich zum Offizier geeignet sind, auf ihre Bitte der Ausbildung zum Reserveoffizier unterzogen werden. Die unter a) Genannten müssen jedoch, wenn sie die Reserveoffiziersausbildung anstreben, vorher um die Überkennung der Begünstigung nach § 32 des Wehrgesetzes vom Jahre 1889, bzw. § 82 des Wehrgesetzes von 1912 und um die Zuverkennung der Begünstigung nach § 21:2 des Wehrgesetzes von 1912 anuchen. Hierüber entscheiden, vorausgesetzt, daß die Bittsteller den wissenschaftlichen Nachweis der Fähigung zum Einjährig-Freiwilligen spätestens bis zum 1. Oktober des Jahres, für das sie anseintert wurden, hätten erbringen können, bei Personen, die sich bei der Armee im Felde befinden, die vorgesetzten Truppenkommandanten, bei Personen, die sich im Hinterland befinden, die Kommandanten der Ersatzkörper. Den unter b) Genannten ist unter den gleichen Voraussetzungen von den gleichen Stellen das Recht zum Tragen des Einjährig-Freiwilligen Abzeichens zuzuerkennen. Diejenigen, bezüglich deren diese Entscheidungen getroffen worden sind, verbleiben grundsätzlich bei jenem Teile der bewaffneten Macht, in dessen Grundbuchstand sie dermalen gehören. Soweit sich aber einzelne dieser Personen ausnahmsweise bei der Kavallerie, Artillerie oder Traintruppe befinden sollten, werden sie bei Zuverkennung der Einjährig-Freiwilligen-Begünstigung, bzw. des Rechtes zum Tragen des Einj.-Freiw.-Abzeichens, zum zuständigen Infanterie-(Landwehr-)Regimente transferiert. Die bei der Armee im Felde befindlichen und die im Hinterland außerhalb der Ersatzkörper verwendeten derlei Personen werden zu den zuständigen Ersatzkörpern einrückend gemacht werden. Die Ausbildung dieser Personen zum Reserveoffizier für den Front-, Etappen- und Kanzleidienst ist durch besondere Verfügungen geregelt.

Mit den vorgenannten Bestimmungen ist mittelbar die hohe Bedeutung des Lehrers als Truppenführers und Kanzleivorstandes im Militärdienste anerkannt und damit unserem Stande die erste Staffel zum Aufstieg in die höheren Kreise der Gesellschaft freigemacht. Woher der Wind weht, wird der, der in unserer Zeitschrift das Werden der Frage verfolgte, bald erkunden; es war und es ist unsere vornehmste Pflicht, jeden Augenblick wahrzunehmen, der das Berufsansehen zu fördern vermag. Im gegenwärtigen Kriege ergab es sich gleich zu Beginn. Die ersten Vorstöße zeigten die Entschlossenheit und die kluge

Führung der Mannschaft durch die Lehreroffiziere. Die Wirkung ist leicht zu erklären. Der Lehrer kennt die Seele des Volkes, der Lehrer ist Stratego mitten in seinem Schaffen, zumal der Lehrer an der Landschule, da mit weiser Überlegung bald diese, bald jene Truppe vorzuziehen ist; der Lehrer ist ein Mann der Tat, erfüllt von glühender Vaterlandsliebe, gewohnt, seinem Heervolke immer das Beispiel vorzuleben; der Lehrer ist des Volkes Anwalt, darum auch des Volkes Abgott, wenn das, was er predigt, sein Tun erweist: also stürzen sich die Braven mit Wucht auf den Feind, nachdem sie den Angriff reißlich erwogen, in seinem möglichen Verlaufe vorausgedacht hatten. So mancher der Tapferen fiel. Morawetz mag für alle, die aus unseren Reihen als Offiziere das Schlachtfeld deckten, genannt werden. —

Die Generalität erkannte gar bald den Wert des Lehrer-Offiziers; oft, sehr oft wurde bei meinen Kriegswanderfahrten an mich die Frage gerichtet: „Wie stellen wir es nur an, um möglichst bald eine größere Anzahl von Lehreroffizieren zu erhalten?“ — Antwort: „Sehr einfach, Exzellenz! 1.) Fort mit allen militärischen Begünstigungen, die den Lehrer in den unteren Chargen halten! 2.) Belassung auf der Stelle samt Bezügen, die der zum Einjährigendienste Eingerückte einnahm, damit er standesgemäß auftreten könne. 3.) Leibliche und moralische Fürsorge in den Lehrerbildungsanstalten, auf daß der, der aufgrund eines amtsärztlichen Zeugnisses in den ersten Jahrgang aufgenommen wurde, am Schlusse des vierten Jahrganges nicht unterernährt und zermürbt ins Berufsleben trete. 4.) Regelung des Lehrereinkommens. Dann hat die Musterungskommission nicht mehr Anlaß, die brillte, blutleere, engbrüstige Gestalt sogleich als corpus magistri zu erkennen.“ — Die Exzellenzen nickten zu und meinten: „Es wird gemacht; denn das ist nun klar geworden, daß wir den Lehrer weder bei der Truppe noch in der Kanzlei entbehren können. Dort ist er das leuchtende Beispiel, hier die emsige Biene, ein Mann der Ordnung und der Genauigkeit.“ — Ha, wie wärme es mir durch die Seele, als drunten in der Kärentner Front nach dem Mittagstische Feldmarschalleutnant L. einen schlanken Lieutenant heranrief und ihn mir mit den Worten „Da ist einer von den militärischen Ziern Ihres Standes! Bringt Sie uns mehr von dieser trefflichen Sorte!“, vorstellte! Ich drückte dem Braven die Hand und sah stolz in sein glänzendes Auge. — Sprach ich mit Berufsoffizieren der unteren Rangstufen über Lehrer, so gestanden sie neidlos zu: „Ja, das ist wahr, die Kameraden aus Lehrerkreisen sind ganz prächtige Kerle. Es ist eine wahre Freude, ihren Eifer, ihr Geschick und ihren Mut zu sehen.“ — Und selbst die Reserveoffiziere aus anderen Ständen hielten mit dem Lobe nicht zurück. Gar die Mannschaft! Sie strahlte vor Glück, wenn es hieß: „Der neue Herr Lieutenant ist im Zivil Lehrer.“ Ja, der, der aus den Jungen Jünglingen und Männer schuf, der hat ein Herz fürs Volk; er versteht es, mit weicher Hand strenge Zucht und straffe Ordnung zu halten. Kein hartes Wort kommt über seine Lippen, sein Handeln ist niemals bloß der Ausfluss einer plötzlichen Wallung. Mit Bedacht wählt er die Rede, mit Bedacht führt er die Tat. Die unter seinem Szepter stehen, sind wieder seine Kinder, die er auch strafend ans Herz drückt. Wie wohl das dem alternden Landsturmmanne tut, wenn der Herr Lieutenant oder gar der Herr Oberleutnant außerordentlich also spricht: „Nun, Herr G., wie geht es Ihnen? Beschwört Sie was? Kann ich Ihnen helfen?“ Im feld sind solche Fragen Himmelsboten, die das Gemüt des Verdüsterten aufhellen und zu frischen Taten entflammen. Darum stürmt hinter dem Lehreroffizier die Schar ohne Furcht und Zagen, darum weicht sie nicht, solange er auf seinem Posten steht. Die Liebe und das Vertrauen, das sind die Maschinengewehre, die hinterrücks diese Truppe zum Angriff treiben. —

Soweit die militärische Wirkung des eingangs aufgeführten Erlasses. Ihr steht eine nicht minder bedeutungsvolle zivile zur Seite. Der Lehrer daheim in seinem Schaffens-

gebiete — als Offizier! An den hohen patriotischen Festen drückt er sich nicht mehr in seinem schlichten Gewande seitab von den Herren im strohenden Amtskleid, sondern reiht sich ein als des Kaisers Soldat, als des Kaisers Offizier. Ei, wie da die Menge staunt, wie da der Stand mit einemmale in die Höhe schnellt! Auch der von den Obern-Zehntausend wird freundlicher; auf den Salut von der Offizierskappe her folgt nicht das gnädige Hütberühren, das vordem den tiefergebeugten Gruß des „Schulmeisters“ quittierte, sondern es wird die Glazie sicht- und gar ein respektvoller Händedruck fühlbar. Über solche „Äußerlichkeiten“, die ich als wichtige „Äußerungen“ bezeichne, sieht nur der hinweg, der sich in ihnen selbst nicht sonnen kann. Es ist so wie mit der Titelfrage: denen das Türchen nach obenhin aus irgendeinem Grunde versperrt ist, die spielen die Idealisten, ihnen geht der Zuruf „Lehrer“ über alles; würden sie einen Ausblick zur Möglichkeit erlangen, in einen höheren Rang zu klimmen, ei, da wären sie auf einmal anderen Sinnes. So ist es nun auch mit dem Säbel des „Herrn“ Lehrer-Leutnants und dem Staatsrocke des f. f. Lehrers.

Ein Zweites, das mit dem Vorrücken unserer Amtsgenossen in den Offiziersstand in Verbindung steht, ist die im Leitaufsatz der August-Septemberfolge aufgedeckte Ausstrahlung des Staatsgedankens in die äußersten Enden, wobei der Lehrer als letzte Auffang-, bzw. Vermittlungsstange zu gelten hätte. Der Mann, der den Offiziersrock trägt und für das Reich als Offizier sein Leben gewagt hat, wird wohl der Verufenste sein, des Kaisers Sinn und Gesetz in dem stillen Dörfchen draußen zu hüten. Niemals kann Verrätereи auch nur einen vom Lehrerstand ergreifen, wenn das goldene Portepée ihn schmückt. Wandelt den einen oder den anderen von Verführten eine zentrifugale Politik an, so richtet ihn der Blick auf sein Feldgrau auf — und wenn nicht, so greift das Offiziers-Ehregericht nach ihm und er fällt. Da nun eine Verordnung des f. f. Ministers für Kultus und Unterricht eine Verurteilung von dieser Seite als Abspruch zur weiteren Ausübung des Lehramtes bezeichnet, so ist der, der nicht lautere Kaisertreue im Busen trägt, ausgestoßen aus unseren Reihen. Wir haben sohin in Zukunft nicht mehr zu besorgen, daß Einzelne das verdunkeln, was der Stand als Ganzes in glänzender Helle geboten. —

Ein Drittes, was der angeführte militärische Entscheid bringt, ist die Nähierung des Volkes zum Militär. Insolange man dem Lehrer die Ferien nahm und ihn als gewöhnlichen Infanteristen mit anderen, deren Bildungsgrad tief, sehr tief unter dem seines war, in Reih' und Glied stellte, gab es Verdroffenheit, die Abkehr vom Militarismus. Der dumpfe Groll, der in der Kaserne verhalten werden mußte, brach daheim stürmisch hervor in zorniger Rede und in giftiger Zeitungsfehde: die Kluft zwischen Volk und Armee und umgekehrt weiterte sich. Das war schlimm und hätte zu einem völligen Zerfalle führen können, wäre nicht der Krieg als Vermittler gekommen. Nun heißt es, die gute Freundschaft aufrechterhalten, ja, den Lehrer zum Träger des Heeresgedankens gewinnen! Das ist möglich; denn wenn er unter den vorgenannten Bedingungen (Sicherung seiner Stelle, Fortbezug seines Gehaltes) das Einjährige Jahr beendet und als Offizier den weiteren Übungen obliegt, so ist für Unmut und Klagen kein Anlaß mehr geboten. Er selbst wird in Zivil den Offizier in sich fühlen, daher einerseits jedwedem Unglimpf entgegentreten, anderseits bei allen sich bietenden Gelegenheiten auf die Notwendigkeit einer starken Armee verweisen. In diesem Gedankenzuge liegt die Zukunft des Vaterlandes.

Und noch ein Letztes: Ist nicht anzunehmen, daß der, der an der front das Kommando führte, nun daheim sein Volk zum Kampfe rüsten wird? Sicherlich! Er erschaut die Gefahr, so wir uns „verliegen“ und meinen, nun sei die böse Zeit für immer vorbei. Nur wenn wir blank in Stahl und Eisen vor der Welt erscheinen und jeden Augenblick das scharfe Schwert zu zücken vermögen, gibt es einen dauernden Weltfrieden; zeigen

wir jedoch Schwäche, so fodert der Brand von neuem auf. Zur machtvollen Wehr brauchen wir aber angesichts des Millionenaufgebotes der Feinde ein Volksheer, u. zw. eines, das nicht in letzter Minute aus dem Boden gestampft und in Eile geschult wird, sondern ein von Anbeginn, vom 6. Lebensjahre an erzogenes und gewappnetes Volksheer. Sein Bildner, sein Kommandant ist der Lehrer, und zwar nicht der hagere, hungernde, kurzsichtige, schmalbrüstige, verbogene Volksschullehrer aus der Zeit des Schulmeistertums alten Stils, sondern der aufrechte, der starke Mann, der im Frieden des Kaisers Beamter, im Kriege des Kaisers Offizier ist. —

Große Gedanken, große Ziele. Sie lassen sich erreichen, wenn die große Zeit entscheidende Wandlungen bringt, wenn der Staatsgedanke nicht ein Wort ohne Inhalt bleibt. Der Weltkrieg hat den Griff ins Breite fühlbar werden lassen; wir haben nur mit Millionen und Milliarden gerechnet. Die Völker haben sich als Ganzes, als Masse in der Auswirkung gezeigt. Sohin wird man in Zukunft die Masse bilden und ausrüsten müssen. In der Masse steht nun, soweit es das militärische Interesse gilt, als Kraftpunkt vor allem der Lehrer. Also stelle man ihn auf einen starken Sockel. Denn wankt er, so wankt der ganze Bau und ein neuer Stoß kann ihn vollends zertrümmern. —

Feier.

Betrachtungen beim Schulbeginn.

Vaterland, was warst du? — Ein fernes Eiland, grün umsäumt von frommer Hoffnung, geziert mit stolzen Eichen aus der Väter Tagen, durchklungen von Heldenliedern, ein Land, wie es die Jugend träumt und die Erinnerung der Männer scheu im Herzen birgt.

Vaterland, was bist du? — Alles . . . Des Volkes Sein und Untergang, der heilige Gedanke des Sterbenden, der Pulsschlag unseres Lebens, die Kraft unseres Denkens, das Werk unserer Arbeit, die Heimstätte unserer Toten, die Zukunft unserer Kinder; du lebst, du wirkst, du stirbst in uns, bist unser ganzes Wesen.

Und jetzt erst recht, seit unser zweiter Nachbar im Osten das Schwert gegen dich erhob. Feinde ringsum, wir stehen allein mit dir und unserm Gott!

Zum drittenmal im Kriege tun sich die Pforten der Schule auf, um unserer Jugend den Weg des Wissens und Könnens zu zeigen. Kann es der alte Weg sein, den die Väter gefunden und gegangen? Ach, wie anders ist er geworden! Leben heißt heute nicht nur kämpfen, — leben heißt heute Gesundheit, Kraft und Gut und Herzblut opfern. Das wissen unsere Jungen und Mädel, weil sie es am eigenen Leibe erfahren haben. Und sie sollen es bleiben, was man sie ehrend nannte: das Schützengrabengeschlecht!

Das sollen wir Lehrer stets vor Augen haben. Heute ist Lehrziel, Lehrstoff, Lehrgang alles eins: Vaterland und Bürgertum heißen sie. Lernen ist nicht mehr die Aneignung einer behördlich festgelegten Wissensmenge, lernen ist — erleben, erarbeiten, erleiden, ertragen und stark und wahr werden in der eisernen Zeit.

Wie eine warme Welle schlug es über unsere Brust: „Deutscher, sprich deutsch!“ Wann hörte man je ein gleiches Wort? Und das graue Altertum ist gestorben; die Geschichte ist ein ernstes Weib geworden mit blonden Zöpfen und klarblauen Augen und an ihrer Schwielenhand lassen sich Knaben und Mädchen gern des Weges geleiten. Und die Erdkunde führt uns durch Tal und Hügel: „Da bist du zu Hause, laß deine Blicke schweifen und erkenne deine Heimat!“ Und die Naturkunde spricht: „Sieh, das kann dir dein Land geben; halt haus mit deinem Eigentum! Darum lerne beizeiten den Wert der Zahlen und des Rechnens erfassen!“ Und die alte Bibel tut ihren Mund auf: „Sie aber schreien: Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz!“

Und das ist das Wort, wo jede Erziehung heute einsetzen muß; es ist die Lösung des Weltkrieges: „Junge, Mädel, du bist ein Österreicher, das heißt ein Ausgestoßener, ein Menschheitsfreveler, ein Barbar, ein Freiwild, auf das jedermann Jagd machen darf. Samt deinen Bundesgenossen von aller Welt preisgegeben, sollst du den Weg nach Golgatha schreiten zum Nutzen der Habgier, zur Erleichterung der führenden Geister, zum unbeschreiblichen Beifallshohn der Gasse.“

Das wollen wir Lehrer des Volkes in unsere Herzen schreiben; denn auch nach dem Kriege wird es noch Jahre als ein Verbrechen gelten, Österreicher zu sein. Darum müssen wir der Jugend das Rüstzeug an die Hand geben, diesen furchtbaren Kampf mit Erfolg zu bestehen. Deshalb fort mit allem Schein, allem Wesenlosen und Wertenbehrenden! Statt des *dolce far niente* Arbeit als Lebensregel, statt luxuriöser Eleganz einfache Lebensführung, statt vager Konvenienz Treue und Reinheit der Sitte.

So hat uns der Krieg viel Belehrung gebracht: Unsere Verehrung für alles Fremde wurde auf das rechte Maß herabgedrückt, unsere Glaubensseligkeit gegen jedermann stellte sich als Schadensquelle dar; dafür wurde aber unser Selbstvertrauen gehoben und die Lust an der eigenen Kraft geweckt. In diesem Kriege wurde der Schützengraben zur Schule für die Väter, — möge die Schulbank unserer Jugend für sie zum Schützengraben werden, von dem aus sie die Welt erobert!

Franz Meixner, Lehrer in Wien.

Helden im Hinterland.

2.

Vorbildliche Arbeit im Dienste des kämpfenden Vaterlandes leistet die deutsche Mädchenbürgerschule in Smichow. Der Jahresbericht meldet:

„Auch im abgelaufenen Berichtsjahre, das leider noch immer in Kriegszeit fiel, setzte die Anstalt die Fürsorgetätigkeit, die sie im Schuljahre 1914/15 begonnen hatte, in gleich eifriger Weise fort, ohne sie ganz unterbrochen zu haben. Denn während der Ferien fanden sich an drei Tagen der Woche Schülerinnen ein, die unter der Aufsicht einer Lehrerin Sharpiesäckchen für die verwundeten Soldaten herstellten.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurden in allen Klassen von der 3. Volksschulkasse angefangen die Arbeiten für unsere braven Soldaten in vollem Umfange aufgenommen und in den Handarbeitstunden sowie in den freien Arbeitstunden an Mittwoch- und Samstagnachmittagen emsig gefördert. Die Zweigstelle Prag des Kriegsfürsorgeamtes stellte in großer Menge Stoff und bereits zugeschnittene Gebrauchsgegenstände zur Verfügung, die Zweigstelle des Landeshilfsvereins vom Roten Kreuze sandte seit Anfang der Ferien 1915 im ganzen 531 m Hydrophilgaze, das Spitalskommando in der Albrechtskaserne übermittelte 5 kg gezupfte Leinwand, Schulfreunde und die Eltern der Schülerinnen steuerten das Ihrige bei, so daß bis zum Schlusse des Schuljahres ausschließlich für die Krieger im Felde und für die verwundeten und kranken Soldaten in den Spitäler gearbeitet werden konnte. Nur in den beiden 4. Klassen der Volksschule mußten aus Mangel an Baumwolle von Mitte Februar an diese Arbeiten zum größten Teile eingestellt werden. Der geringe Vorrat an Wolle und Baumwolle sowie der überaus hohe Preis derselben lassen es auch begreiflich erscheinen, daß heuer im allgemeinen weniger Strick- und Häkelarbeiten zustande kamen als im verflossenen Jahre, in dem Wolle und Baumwolle leicht und zu bedeutend niedrigeren Preisen beschafft werden konnte.

Im ganzen wurden 41 Sendungen von Schülerarbeiten (im Vorjahr 38) abgeliefert, u. zw. gingen 26 an die Zweigstelle Prag des Kriegsfürsorgeamtes ab und 15 an das Reserve-spitäl Nr. 11 in der Albrechtskaserne.

Diesen Sendungen schlossen sich jene von Liebesgaben an, und wenn in diesem Jahre nur 4 an das Kriegsfürsorgeamt und je eine an die k. u. k. Garnisonsspitäler Nr. 11 in der Albrechtskaserne und in der Staatsgewerbeschule in Smichow, also im ganzen 6 (im Vorjahr 14) geschickt wurden, so fielen sie doch, besonders die Weihnachts- und die Oster-spende so reich aus, daß sie einen Vergleich mit dem im verflossenen Jahre gewidmeten wohl aushalten. Nur die Zigarettenspende blieb weit hinter der im Vorjahr zurück; allein nur der Mangel an Tabak, nicht aber ein Nachlassen in der Gebefreudigkeit ist schuld an diesem Ausfalle. Auch heuer wurden von den Mädchen der Volks- und der Bürgerschule zwei Christbäume geschmückt, die den schwerkranken Soldaten in der Albrechtskaserne Weihnachtsstimmung bringen sollten.

Was die Anstalt an Schülerarbeiten und Liebesgaben im Schuljahr 1915/16 abgeliefert hat, ist aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich, die außerdem auch zeigt, was die Schule auf diesem Gebiete in den beiden Kriegsjahren überhaupt geleistet hat: 498 Paar Socken, 148 Paar Verwundetensocken, 180 Paar Pulswärmer, 23 Paar Armwärmer, 13 Paar Kniewärmer, 8 Paar Wadenstutzen, 28 Paar Handschuhe, 53 Paar Fußwärmer, 4 Ohrwärmer,

95 Schale, 7 Westen, 197 gestrickte Schnehauben, 240 genähte Schnehauben, 430 Waschlappen, 85 Binden, 90 Tabakbeutel, 343 Leibbinden, 48 Leibchen, 707 Hemden, 279 Unterhosen, 49 Polsterüberzüge, 332 Taschentücher, 1 dreieckiges Tuch, 299 Handtücher, 96 Umschlagtücher, 8 Paar Schlüpfer, 114 Putzlappen, 114 Nackenschützer, 55 Moskitohauben, 183 Nähtäschchen, 380 Polster für Verwundete, 3460 Paar Sohlen, 13.684 Scharpiesäckchen, 18.318 Zigaretten, 814 Zigarren, 108 Päckchen und 6 Schachteln Tabak, 5 Tabakbeutel, 16 Pfeifen, 1 Rauchzeug, 35 Zigarrenspitzen, 68 Schachteln Zünder, 129 Stück und 2 Schachteln Kerzen, 84 Kerzenhalter, 101 Stück Seife, 1 Zahnpasta, 1 Zahnbürste, 15 Hemden, 4 Unterhosen, 25 Taschentücher, 23 Paar Socken, 6 Paar Verwundetensocken, 282 Fußlappen, 27 Paar Handschuhe, 12 Schnehauben, 1 Paar Fäustlinge, 1 Paar Wadenstutzen, 2 Paar Pulswärmer, 3 Schale, 1 Hosenträger, 1 Paket Einlegesohlen, 21 Paar Einlegesohlen, 1 Ohrwärmer, 118 Päckchen Schokolade, 48 Stangen Schokolade, 19 Päckchen Tee, 1 Tüte Tee, 1 Dose Kaffee, 1 Schachtel pulv. Milch, 163 Teewürfel und Bombon, 77 Kaffeewürfel, 104 Kakao-würfel, 9 Erfrischungswürfel, 10 Schokoladewürfel, 50 Suppenwürfel, 6 Büchsen Sardinen, 13 Schachteln und 12 Päckchen Zucker, 1 Schachtel und 25 Päckchen Zuckerln, 12 Schachteln und 7 Päckchen Bäckerei, 12 Päckchen Zwieback, 32 Schachteln, 39 Päckchen und 3 Beutel Knusperchen, 18 Päckchen und 2 Schachteln Pfefferkuchen, 1 Päckchen Feigen, 8 Schachteln Zuckerwerk, 179 verschiedene Liebesgaben, 3 Flaschen Wein, 5 Flaschen Kognak, 1 Flasche Vinerol, 1 Flasche Bitterwein, 1 Flasche Sliowitz, 206 Nähzeuge, 8 Feldapothenen, 3 Taschenkalender, 5 Taschenmesser, 5057 Feldpostkarten, 237 Bleistifte, 1 Radiergummi, 46 Bücher, 21 Zeitschriften. Auch Briefpapier und Umschläge wurden in den beiden Jahren gespendet.

Aber auch auf anderen Gebieten der Kriegsfürsorge betätigten sich die Schülerinnen aufs eifrigste. Viele und große Spenden flossen beiden **Woll-** und **Kautschuksammlungen** und der **Altpapiersammlung** zu. Die Goldsammlung hingegen brachte nur ein geringes Ertragnis, es liefen 12 Spenden im Werte von etwa 40 K ein; trugen doch schon die meisten Schülerinnen, besonders die der höheren Klassen, seit Ausbruch des Krieges eiserne Ringe als Beweis, daß sie bereits damals Gold für Eisen gaben. Anfang Mai beteiligte sich die Anstalt an den Arbeiten der **Roten-Kreuzwoche**, indem am 1. und 6. Mai Schülerinnen in Begleitung von Mitgliedern des Lehrkörpers von Haus zu Haus gingen und bei den Deutschen Smichows Beiträge sammelten, Abzeichen verkauften und Mitglieder warben. Die Schule konnte dem Landeshilfsvereine vom Roten Kreuze an gesammelten Spenden und Mitgliedbeiträgen im ganzen K 1517·55 übermitteln.

Doch auch die Anstalt selbst, Schülerinnen und Lehrkörper, steuerten den verschiedenen Zweigen der Kriegsfürsorge namhafte Geldbeträge bei.

Jedes Vorkommnis, das unsere Mädchen freudig oder schmerzlich bewegte, war ein Anlaß, der Tapfern im Felde, den verwundeten oder kranken Soldaten oder der Kriegerwitwen und -waisen zu gedenken. Die monatlichen Schulsammlungen ergaben mit der Spende der Schülerinnen am 6. Kinderschutz- und Kriegerwaisentage die Summe von K 517·88. Die in den meisten Klassen aufgestellten „Kriegsschweinchen“ nahmen Beträge für das Rote Kreuz auf, dem ein Sammelergebnis von K 164·90 eingeschickt werden konnte. In dieser Summe ist auch ein von der 5. Klasse B gewidmeter Betrag von 8 K für erblindete Soldaten enthalten, derer die Mädchen der 2. und 3. Bürgerschulkasse auch noch besonders gedachten, indem sie dem Landeskomitee für Kriegsblindenfürsorge in Böhmen 42 K übermittelten.

Auch an dem **Verkaufe von Verschleißgegenständen** (Goldene Ähre, Kriegspaten-Abzeichen, Ansichtskarten u. a.) nahmen die Schülerinnen regen Anteil und folgten gern dem Beispiel ihrer Lehrer und Lehrerinnen und den vereinten Bemühungen gelang es, den ansehnlichen Betrag von K 174·40 an die verschiedenen Kriegsfürsorgestellen einzusenden.

Der Lehrkörper spendete durch den Deutschen Landeslehrerverein in Böhmen auch heuer wieder für die Kriegsfürsorge eins vom Hundert seiner Bezüge, d. i. eine Summe von K 521·68. Er stellte sich am 6. Kinderschutz- und Kriegerwaisentage mit einem Betrage von 45 K ein und widmete dem Frauen-Kronenfonde 25 K.

Die folgende Übersicht tut dar, was die Anstalt in den beiden abgelaufenen Jahren an Barbeträgen der Kriegsfürsorge zugewendet hat: Spenden der Schülerinnen K 1600·51, Spenden des Lehrkörpers K 1313·38, Erlös für Verschleißgegenstände K 218·40, Gesamtbetrag K 3132·29.

Daß die **Ausspeisung** und die **Weihnachtsbescherung** auch im verflossenen Schuljahre im Zeichen der Kriegsfürsorge standen, ist wohl selbstverständlich, ebenso daß sich

Direktion und Lehrkörper um das Zustandekommen dieser Veranstaltungen sowie des 6. Kinderschutz- und Kriegerwaisentages bemühten, der ein Reinertragnis von K 1897-29 brachte.

Nicht unerwähnt sei auch noch die Beteiligung der Anstalt an den Zeichnungen der 3. und 4. Kriegsanleihe. Im Spar- und Kreditvereine in Smichow war eine Sammelstelle für die Schule geschaffen worden und dadurch war es möglich nachzuweisen, daß durch sie 43.200 K bei der dritten Anleihe und 36.200 K bei der vierten gezeichnet wurden, abgesehen von den ganz bedeutenden Beträgen, die durch den Einfluß der Schule bei andern Zahlstellen zur Zeichnung kamen. Die Direktion des Spar- und Kreditvereins widmete die Bankprovision im Betrage von K 105.55 für die bei ihm gezeichneten Summen der 3. Anleihe zur Herstellung von Kälteschutzgegenständen für die im Felde stehenden Krieger und eine Spende von 100 K in Anerkennung für die Schulzeichnungen bei der 4. Anleihe zur Anschaffung von Handarbeitstoff für ganz arme Kinder. Die Schule hatte demnach die Genugtuung, daß durch ihre rege Beteiligung an den Kriegsanleihezeichnungen auch der Kriegsfürsorge ein nicht unwesentlicher Dienst geleistet wurde.

Der opferwilligen, arbeitfreudigen und erfolgreichen Tätigkeit der Schule auf so vielen Gebieten der Kriegsfürsorge fehlte es nicht an Dank und Anerkennung, wie aus den Mitteilungen der Schulchronik hervorgeht. Auch aus dem Felde erhielten Schule und Kinder viele Karten und Briefe, die oft in rührender Weise den Dank unserer braven Feldgrauen meldeten.

Zwei Jahre emsiger, hingebungsvoller Kriegsfürsorgetätigkeit sind vergangen. Die Zusammenstellungen der Schülerarbeiten und Liebesgaben sowie der Geldspenden geben ein Bild dessen, was die Schule in dieser Zeit geleistet hat. Sie war bestrebt, dem Vaterlande in Tagen der Not beizustehen; möge ihr bald ein Arbeiten in segensreicher Friedenszeit beschieden sein!

Mathilde v. Schmid.

Nachvermerk: Diese aus dem Jahresberichte der eingangs genannten Bürgerschule entnommene Zusammenstellung weist durch den Fettdruck die Wege zu einer gleichgerichteten Auswirkung echter vaterländischer Gesinnung an anderen Schulen des Reiches.

D. Sch.

Stimmen zur „Staatsvolksschule“.¹

1.

Der Traum meines Lebens ist die „Staatsvolksschule“ immer gewesen, denn mein Rechtsgefühl empört sich gegen die Zustände der Länderschule.

Tief herabstimmend und der Schule sehr schädlich ist die theoretisch so ideale demokratische Einrichtung der „Ortsschulräte“. Die gewiß dem Schulwesen nicht förderliche Zusammensetzung der Bürgerschulräte und Landesschulräte ist immerhin nicht so unerträglich.

Das Schlimmste aber ist die Stellenbesetzungsfrage, besonders dort, wo der Landesausschuß das Ernennungsrecht besitzt. Die schrankenlose Willkür, die da herrscht, muß Pessimisten erzeugen und demoralisiert den Stand augenscheinlich. Wie sehr diese Stellen bei den dringendsten Bauten hindernd eingreifen, wie wenig Verständnis sie in der Gehaltsfrage bezeigen, ist ja nur zu offenbar. Ja, der schädigende Einfluß erstreckt sich sogar auf die Gesetzgebung in reinen Rechtsfragen. Ich meine hier besonders die absichtliche Kategorisierung in Lehrer I. Kl. und II. Kl. ohne zeitliche Begrenzung des Verbleibens in der II. Kategorie, wodurch der Stellenbettel zum Prinzipie erhoben ist. Das ist nur das Wichtigste; aber es sollte genügen, daß jeder Menschenfreund und noch viel mehr jeder Schulfreund die heutige Organisation verwerfen sollte.

Aber leider ist dem nicht so, nicht einmal alle Kollegen sind Förderer der einzigen Rettung, die da heißt „Staatsschule“. In der Deutschöster. Lehrerzeitung Nr. 14 vom 15. Juli schreibt ein J. F.: „Es ist sehr zu verwundern, daß jetzt die Frage der Staatsschule in Lehrerkreisen so eifrig besprochen wird.“ O heilige Einfalt! Solche Leute verdienen freilich nicht die Befreiung aus den Klauen der Dorf- und Parteigrößen.

Mindestens so viel Interesse an der Staatsschule, als wir haben, sollte der „Staat“ selbst haben. Das ist die Kernfrage und daß Sie diesen Punkt hoch über alle anderen Gründe stellen, das ist es, was mich bewegt, Ihre Kampfmethode als richtig zu bezeichnen. Als klar-selgender, nüchternen Kenner der Verhältnisse wissen Sie nur allzu gut, daß der Lehrerschaft und Schule wegen in Ewigkeit nie jemand auch nur die kleinste Reform versuchen würde.

¹ Der Abschnitt bleibt zur weiteren Stellungnahme vorbehalten.

D. Sch.

Auch wenn es klar ist, daß die Staatsschule dem Staate größere Einheitlichkeit und Leistungsfähigkeit gibt, fände sich noch immer kein Politiker und Bürokrat, der sich mit Kraft einsetzen würde. Der Letztere ist ja überängstlich und der Erstere hütet das Recht des Unrechtes. Wenn die Reform zustande kommt, so geschieht sie durch den General!

Die unbedingte, unaufschiebliche militärische Notwendigkeit allein ist ein Grund, der zum Ziele führen kann.

Oberlehrer F. Z. in G.

Randbemerkung zu „Eine staatliche Zwangskur“.

(151. Heft.)

In der ersten Zeile des zweiten Absatzes soll es statt „Alkoholikern“ wohl heißen: „Antialkoholikern“ oder „Alkoholgegnern“, was jeder aufmerksame Leser sofort herausfinden wird. (Besten Dank! D. Sch.) Im übrigen kann für die Gegenwart nicht die geringste Einwendung gegen den Inhalt erhoben werden, nicht etwa infolge des Waltens der Zensur, sondern weil alles eben tatsächlich richtig ist. Doch die Zukunft hört lauschen in der Ferne der Prophet“ (Lenau) und: „Preisend mit viel schönen Reden ihres Verstandes Wert und Zahl sitzen viel des Reiches Bauern oftmals im Beratungssaal.“ (Justinus Kerner im Elysium möge mir die notwendige Verballhornung seines Liedes verzeihen!) Es kann ohne Ironie gesagt werden, daß wir alle des Geistes und Segens der Landwirtschaft einen Hauch verspürt haben und der Wunsch nach „ausreichender Milch für das sprossende Geschlecht“ allen aus der Seele gesprochen ist. Wäre ich indessen Agrarier, würde ich mir die bange Frage vorlegen, welche Verwendung wir für den Viehstand haben würden, wenn der Zwang zur Enthaltung vom Fleischgenusse zur Gewohnheit geworden wäre, was bei einer langen Dauer des Krieges immerhin eintreten könnte. Die geringe oder gänzlich fehlende Nachfrage nach Rind- und Schweinefleisch würde ein ungeheures Angebot und eine Preiserniedrigung hervorrufen, bei deren Vorstellung ein Viehzüchter in Ohnmacht fallen müßte. Schule und Lehrer werden ohnedies für alles Mögliche verantwortlich gemacht. Ich für meinen Teil hege die Besorgnis, daß wir auch zu Mitschuldigen der künftigen niedrigen Viehpriisen erklärt werden könnten. Auch wenn ein unmittelbarer Vorwurf der Schuld nicht erhoben würde, weil diese klar zutage liegt, so dürften wir über die ausgesprochene Befürchtung nicht hinwegsehen, da der Ausgleich in der Geschichte dennoch einen gewaltigen Einfluß auf das Schulwesen haben muß. Wer zweifelt, daß bei der Umfrage nach den Mitteln und Helfern zur Hebung der Viehzucht, die durch den mangelnden Fleischverbrauchrettungslos dem Niedergange verfallen wäre, der erste Blick auf die Schule fallen würde? Nun brauchen wir nicht gerade der Folgerichtigkeit im Denken und Handeln zu entbehren, indem wir heute den Fleischgenuss verwerfen und ihn morgen anpreisen, wenn sich die Begründung geändert hat; indessen hält es schwer, heute zu sagen: Der Fleischgenuss ist ungesund, und morgen: Er ist gesund. Nur mit dieser Begründung wird der Fleischverbrauch als Verwertung des Viehstandes wieder angeregt werden können.

F. in B.

Wechselrede

über die „Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens“.

1.

Zur „Erneuerung des österr. Erziehungs- und Schulwesens“ im 151. Heft der Bl., Seite 3668, Punkt IV. b, möchte ich nach erbetenem und erteiltem Worte folgende Beispiele anführen:

1. Die Gemeinde F. will eine Schule errichten, wird aber auf Grund der Verhandlungen abgewiesen. Warum? Der Schülerzahl zufolge müßte die neue Schule dreiklassig sein. Die Schule in M., wohin die Schüler von T. verpflichtet sind, ist fünfklassig; sie sänke von ihrer Höhe durch den Neubau zur zweiklassigen herab. Jetzt genießen die Schüler beider Gemeinden die Vorteile einer fünfklassigen Schule, im Gewährungsfalle aber hätte jede der beiden Gemeinden nur eine minderklassige Schule.

2. Die ausgedehnte Stadt B. K. hat unweit der vor 30 Jahren errichteten achtklassigen Doppelschule noch eine ebensolche gebaut. Und doch bleiben trotz der riesigen Opfer, die

für die vielen Kinder der entlegenen Ortsteile auftretenden Beschwerden weiter bestehen, hauptsächlich der weite Weg.

3. Selbst manche große Landgemeinden haben zwei bis drei selbständige, jedoch minderklassige Schulen.

Solche Beispiele ließen sich zu Hunderten anführen. Und doch könnte abgeholfen werden, wenn in der Organisation eine Änderung platzgriffe, etwa in folgender Art:

Überall, wo Kinder der unteren Schuljahre in einer bestimmten Zahl wohnen, wären Kleinschulen, Unter- oder Anfangsklassen zu errichten. Diese Nahschulen hätten die umwohnenden Kinder bis zur Errichtung eines festgesetzten Lehrziels zu besuchen, worauf sie, geistig und körperlich stärker geworden, die Oberklassen der Haupt- oder Fernschule besuchen könnten. In weitläufigen Gemeinden könnte für alle älteren Schüler eine Endklasse oder Abschlußschule mit höherem Lehrziel errichtet werden. Passendere Bezeichnungen als die hier angeführten ließen sich wohl finden, nur wären Fremdwörter, wie Elementarklasse, Selekta u. dgl. zu vermeiden.

Franz Meixner, Oberlehrer in Oberpreschkau.

2.

Als Patriot sollte ich es als heilige Pflicht erachteten, jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Niederlage zurückzuweisen; als Mitredner über die zukünftige Gestaltung des österr. Schulwesens mußte ich jedoch auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen. Da möchte ich vor allem meinen Zweifel aussprechen, ob von Erfahrungen des Weltkrieges vor dem Abschlusse desselben schon gesprochen werden kann. Neben einer unübersehbaren und unfaßbaren Riesensumme von sogenannten „Imponderabilien“ haben wir eine gewisse Summe von erkennbaren Ereignissen, Tatsachen und Zuständen, von denen wir nicht wissen können, ob sie in ihrer Tragweite und geheimnisvollen Verkettung den Sieg oder die Niederlage bringen werden, demzufolge wissen wir auch nicht, ob sie als wertvolle „Erfahrungen“ festzuhalten sind und auf ihnen weiter zu bauen ist oder ob sie als trübe Erfahrungen zu verwerfen und die bewußten Entwicklungsziele unabhängig von ihnen zu setzen sind. (Ganz richtig! Darum zunächst Sammlung des Baustoffes, dann erst den Bau! D. Sch.)

Sieg oder Niederlage werden letzten Endes für die Erfahrungen wertbestimmend sein, die man mit dem Schulwesen gemacht zu haben glaubt, gleichviel, ob ein tieferer ursächlicher Zusammenhang nachzuweisen ist oder nicht. Der Erfolg heiligt die Mittel. Auch die Kraft des Staates kann erst nach dem Erfolge oder Mißerfolge beurteilt werden, und wenn es eine bevorzugte Klasse mit besonders hervorragenden Leistungen gäbe, würde sie sich als die eigentliche Siegerin betrachten dürfen. Im Kriege ist oft der unbedingte „Kadavergehorsam“, also das „gedankenlose Werkzeug“ für den Erfolg von ebenso hoher Bedeutung gewesen wie die Fähigkeit zu eigener Initiative. Verkennen wir die Macht, bezw. die Zwecke des blinden Gehorsams wenigstens für den Ausgang des Krieges nicht.

Es ist in hervorragenden Zeitschriften, welche die monarchische Staatsidee oder Form verteidigen, ausgeführt worden, daß es sich in diesem Kriege um die Abrechnung zwischen Aristokratie und Demokratie oder heldischer und händlerischer Lebensart handle. In diesen Ausführungen wird mit gewichtigen Gründen gegen eine allgemeine gleiche Erziehung ohne Rücksichtnahme auf das Geschlecht, die Nation und Konfession, den Stand oder Beruf vorgegangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach betonen die „weggelassenen Stellen“ die Forderung nach Beseitigung aller Unterschiede in der Erziehung mit besonderer Schärfe und eine entschiedene, allseitige Behandlung für und wider ist durch die Kriegslage ausgeschlossen. Das Gefühl der Zusammenghörigkeit, der Mangel an inneren Gegensätzen sind zur glücklichen Beendigung des Waffenganges unerlässlich. Die Frage ist nur, ob durch die unterschiedslose Erziehung das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Gemeinsinn, erhalten und gestärkt oder vermindert wird. Ich neige zur letzteren Ansicht und behalte mir die volle Beweisführung bis zum Eintritte friedlicher Verhältnisse vor.

Vorläufig nur einiges. Als Anhänger der monarchischen Staatsform bin ich von der Notwendigkeit einer ständischen Gliederung der Gesellschaft und von der Unmöglichkeit einer Gleichheit des Besitzes überzeugt. Ich habe mich mit der herben Tatsache ausgesöhnt, daß das eine Kind sein trockenes Maisbrot und das andere sein butterbelegtes Hausbrot verzehrt, doch wünschte ich, daß beide Kinder es getrennt täten. Sind sie beisammen, wird erst der Gegensatz zwischen Reich und Arm, der nun einmal eine Naturnotwendigkeit ist, in voller Schärfe ins Bewußtsein treten. Auf ähnliche Art werden durch gemeinsame Erziehung Gegensätze erst erwachen, die bei getrennter Erziehung als gewissermaßen selbst-

verständlich nicht bekannt geworden wären. Die Gegensätze schleifen sich im Umgange nicht ab, sie werden sozusagen erst geschaffen. Ich verweise auf den gewöhnlichen Umgang der Menschen untereinander. Zwietracht und Streit setzen erst ein, wo das Maß der „Intimität“, des notwendigen Beisammenseins, überschritten wird und eine gewisse Abschließung nicht platzgreift, die Glätte im Umgange, der feine Ton und die gesellschaftlichen Formen haben mit dem inneren Werte, dem Charakter, nichts zu tun, der nur in einer gewissen Begrenzung heranreift, und wenn ich dem Dichter nicht widersprechen will, daß sich ein Charakter in dem Strome der Welt bildet, so halte ich das nur für möglich dadurch, daß einer im Verkehre mit Tausenden von Menschen immer die sogenannte respektvolle Entfernung einzuhalten versteht. Ich bin der Meinung, daß er dazu nur durch eine Jugenderziehung unter Rücksichtnahme auf die Unterschiede in der Nation, Konfession, dem Stande und dem Geschlechte befähigt wird. Die Feinheit des Geistes und Charakters liegt eben nur in der Beachtung der Unterschiede von Alter, Geschlecht, Nation, Konfession und vielem andern. Vom Pöbel ist, wer keinen Unterschied kennt. Recht und Gesetz werden zur starren Masse, wenn die Unterschiede wegfallen, und dem feineren Auge zeigt sich die Gerechtigkeit und die sprichwörtliche richterliche Unparteilichkeit als feine, dem „freien“ Auge nicht sichtbare weitgehende Unterscheidung. Wollen wir die Rücksichtslosigkeit zum Leitsterne in der Erziehung machen?! Der Verfasser von „Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft“ lehrt, wenn ich ihn recht versteh'e, eben auch zu allererst Rücksichtnahme. Diese galt zu allen Zeiten als erstes Kennzeichen eines wohlzogenen Menschen. Nun sind Rücksichtslosigkeiten zuweilen notwendig und werden durch Rücksichten höherer Art entschuldigt und gerechtfertigt. Staatsoberhäupter, Staatsmänner und Feldherren, überhaupt Menschen unter dem Drucke einer großen Verantwortung werden immer „goldene“ Rücksichtslosigkeiten üben müssen. Sie sind im gewissen Sinne als die Träger der Macht die eigentlichen Erzieher. Die Dinge, auf die sie nicht Rücksicht nehmen können, sind an sich nicht Erziehungsfaktoren. Wir sogenannten berufsmäßigen Erzieher befürworten aber eine Erziehung ohne Rücksichtnahme auf das Geschlecht, die Nation, Konfession, den Stand und Beruf, alles Dinge, die ihrem innersten Wesen nach die stärksten realen Erziehungsfaktoren waren, sind und sein werden?! Der Entwurf der „Freien Schule“ bietet nichts Neues. Es ist der alte Stamm, allerdings gewachsen und mit etlichen neuen Seitentrieben, im übrigen ein Gebilde mit glänzender theoretischer Ausstattung und einer Rücksichtslosigkeit ohnegleichen. Es wird für Alle alles gefordert, was in der Wirklichkeit mit tödlicher Gewißheit zur Folge hat, daß niemand das Seine bekommen kann. Merkwürdigerweise hat gerade die demokratische Geistesrichtung in diesem Kriege die Erfahrung machen wollen, daß es auf die Masse nicht ankomme. Indessen gibt es nichts Massigeres als diesen Entwurf, der seinen Ursprung von der berühmten „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ nicht verleugnen kann. Bevor ich mich weiter vertiefe in die Möglichkeit einer zukünftigen Schreckensherrschaft solcher Schulmänner, spreche ich mein oberstes Erziehungsprinzip aus: Reißet die Kinder aus der allgemeinen unterschiedslosen Massenbildung, wahret ihnen die wirklichen Erziehungsgrundlagen des Blutes, des Geschlechtes, der Familie und der Tradition (Religion und Sitte)! Nur auf diesen Grundlagen ist ein Vaterland aufzubauen. Es wird Einwendungen regnen. Ich kenne die Himmelsstriche, aus denen sie kommen, kenne auch ihr Gewicht und ihre Art, hätte sie auch gleich angeführt, wenn der Raum es gestatten würde.

Schulleiter Josef Frank in Brod, Böhmen.

Ich hatt' einen Kameraden ...

Mobilisierung war.

In großen Scharen zogen die Reservisten in das schöne, von malerischen Gebirgen umrahmte Salzburg ein, dem Rufe ihres greisen Herrschers folgend, das teure Vaterland vor übermütigen, ländergierigen Feinden zu schützen und zu wahren. Schweren Herzens hat er Abschied genommen, der Adelige von seiner sagenumwobenen Burg der lieben Ahnen, der Gelehrte von seinen wissenschaftlichen Büchern, der Handwerker von seiner schweißtriefenden Stätte des Schaffens, der Bauer von dem in treuer Heimatscholle steckenden Pfluge, ein jeder die bange Frage in sich tragend: wer weiß, ob ich Euch wiederseh'! Ein neues Leben tut sich auf, eine neue Zukunft, bluttriefend, tritt heran. Jubelnd und freudig begrüßten einander alte Kollegen und Kameraden, die dereinst noch unter dem Strahle der Friedensonne des

Kaisers Ehrenrock trugen. Neue Freunde finden sich, das harte Los der blutigen Zukunft gemeinsam teilend.

Durch Zufall machte ich die Bekanntschaft eines ehrlichen Frankfurters, eines gebürtigen Österreichers, der auch zu seiner Fahne nach Salzburg einrücken mußte. Als junges, hoffnungsvolles Leben von 18 Jahren war er ausgezogen, hatte seinen Angehörigen, seiner Heimat, einem lieblichen Flecken Innviertels Lebewohl gesagt, um in der Ferne draußen sein Glück und seine Existenz zu suchen. Und der Strebsame hatte es gefunden. In einer riesigen Maschinenhalle, einem wahren Wunder der modernen Technik, hatte er Stellung gefunden, wo er durch reiche Kenntnisse und unermüdlichen Bienenfleiß sich eine sorgenlose Zukunft sicherte und vor zwei Jahren seinem Glück dadurch die Krone aufsetzte, indem er seine liebe Braut vom Altare als Gattin heimführte. Eine lange, ununterbrochene Kette glücklich liebender Tage folgte, bis der grausame Krieg diese zarten Liebesbande zerriß.

Ich fühlte mich wirklich glücklich, einen so teuren Freund, einen durch und durch deutschen Charakter gefunden zu haben. Erwünschter Zufall war es, daß er meinem Schwarme beim Marschbaon zugeteilt wurde und wir in engster Berührung die heiteren Stunden unserer Zwischenstationen Tirols verbrachten. Und als uns nun die schwarze Maschine vom sonnigen Süden dem herbstlichen Norden zuführte, faßten wir den festen Entschluß, auf der kommenden blutigen Walstatt gemeinsam, innigen Brüdern gleich, Freud' und Leid zu teilen und wenn es das Schicksal wollte, einer dem anderen in der letzten Stunde beizustehen. Aber keiner wollte glauben, daß diese ernste Stunde einmal kommen werde — und doch kam sie.

Als wir dann südlich von Tarnów unserem Regemente eingeteilt wurden, war es wieder mehr als Zufall, daß mein treuer Freund neuerdings meinem Schwarme zugeteilt wurde. Intolge spärlicher Unterkünfte hausten wir in Zelten, richteten selbe häuslich ein und redeten von den fernen Lieben, die wir durch unseren Abschied so schwer betrübten. Eine Kerze auf dem Rahmenaufsatz des Gewehres erhellt unsrer trautes Gemach, während draußen der Regen an die Wände klatschte, der Wind heulend an unsrem Zelte riß und unsre Behausung doppelt wohlige erscheinen ließ. Aber nur von kurzer Dauer sollten diese trauten Stunden sein. In einigen Tagen hieß es „vorwärts“, dem Feinde entgegen. Von weiter Ferne her hörten wir schon die eherne Sprache der Kanonen und ein leises Bangen beschlich unwillkürlich unsrer Gefühl, als wir zum erstenmale Gefechtsformationen annahmen, auf einem Waldrande Schützengräben aushoben und uns für die Verteidigung vorbereiteten. Hastig flog Erde um Erde aus dem immer tiefer werdenden Graben und kurz darauf streckten schon unsre Gewehre ihre todspieenden Mündungen dem Feinde entgegen.

„Freund und Kollege, sollte ich schon im ersten kommenden Ringen fallen, hier ist Geld und Ring, sende selbes meiner Frau zurück“, so sprach mein Kamerad.

„Treuer Bruder, die erste Kugel wird doch nicht schon für uns gegossen sein!“

Und wieder hieß es vorwärts, durch endlose Stümpfe, durchnäßt bis zur Mitte dem Dorfe entgegen, aus dem wir eine Abteilung Kosaken mit Windeseile die Flucht ergreifen sahen, begleitet von den blauen Bohnen unsrer Gewehre. In der Ortschaft selbst angekommen, sahen wir noch des Feindes Spuren: demolierte Häuser, weinende Frauen und Kinder, eine Unmenge weißer Federn von gerupften, geschlachteten Gänzen und längst der Landstraße herabgerissene und abgezwickte Telephondrähte. Der erste Feind war überwunden und unbeheiligt marschierten wir mehrere Tage dem gruseligen Norden entgegen, dem lieblichen, einige Kilometer vom San entfernt liegenden Städtchen Leżajsk zu. Abend war es geworden, ägyptische Finsternis lag ausgebreitet, über Stock und Stein durch Wälder und auf zerfahrenen, von Morast triefenden Straßen, auf denen einige Pferde für immer ausruhten, torkelten wir genanntem Städtchen zu, um dort unsre Quartiere zu beziehen. Hin und her fliegende Meldereiter und immerwährende Stockungen ließen uns nicht in Zweifel, daß wir vielleicht schon in allernächster Zeit auf den Feind stoßen werden und einige Gewehrschlüsse und später zunehmendes Geplänkel bestätigte unsre Vermutung. Wirklich, da vorne nistete der Russe, der aber von unsren Truppen geworfen wurde und am frühen Morgen zogen wir ins schändlich verwüstete Städtchen ein. Hier sah ich die ersten Toten, ein gruseliges Zittern durchrieselte meine Nerven, Österreicher und Russen lagen hier friedlich beisammen — der Arm der Versöhnung hielt sie umschlungen.

Eine Truppenverschiebung nach Norden brachte uns in das lichterloh brennende Städtchen Nisko, dessen Ostfront vom Feinde besetzt war und um dessen Besitz mörderisch gekämpft wurde. Wir waren in Reserve und bezogen die von den Russen bereiteten Schützengräben. Mein teurer Kollege ergriff sofort die Offensive auf einen naheliegenden Kartoffelacker und

brachte einen ansehnlichen Topf solch duftender „Bramburi“ zur Strecke, um endlich einmal den schon seit einigen Tagen in allen Tonarten knurrenden Magen halbwegs beschwichtigen zu können.

Am nächsten Tage kam Befehl, die vordere Schwarmlinie zu verstärken. In großen Sätzen stürmten wir vorwärts unter einem prasselnden Regen von Artillerie- und Gewehrfeuer unserem Ziele entgegen. Patsch, patsch, fielen sie, die Armen, um nimmermehr aufzustehen. Wie durch ein Wunder gerettet erreichte ich keuchend und pustend mein Ziel und suchte hinter einem meterdicken, liegenden Eichenstamm Schutz und Deckung. Mein erster Blick nach dieser furchtbaren Jagd und Todesernte galt meinem Freunde, gottlob sichtete ich ihn vor mir dicht zusammengekauert am Bahndamme liegend. Ein den ganzen Tag andauerndes heftiges Feuer machte jede Bewegung unmöglich und ließ mich völlig von meinem Freunde getrennt. Doch als sich die Schatten der Nacht niedersenkten, ließ es ihm keine Ruhe mehr, in meine neue Stellung zu kommen, wo wir harmlos plauderten und unsere Gedanken austauschten. So hockte er neben mir, auf einmal ein „Pst“, ein markerschütternder Schrei und dumpf fiel ein schwerer Körper nach rückwärts. Halb betäubt durch den Schlag war ich meiner Sinne nicht mächtig, doch endlich begann ich zu fassen, was geschehen: Mein teurer Freund lag stumm und leblos neben mir, eine Kugel von der Flanke hatte ihn zu Boden gestreckt. Ich zog ihn in meine Deckung, rief seinen Namen, aber seine Lippen blieben stumm; es schien, als wollte der Tod sein Opfer nicht mehr zurückgeben. Doch endlich nach langer Zeit kehrte das junge, entflatternde Leben wieder zurück und mit klarer, aber matter Stimme begann er zu sprechen:

„Aus ist's — aus ist's, — Bruder hilf mir, — ich muß sterben, bitt' Dich, hilf mir, — ach — ach — hole mir — die Sanität, — heilige Maria — hilf mir sterben! Kamerad, wenn ich — gestorben bin, — nimm diesen Ring — vom Finger — und sende ihn meiner Frau, — ihre Adresse ist: Sabina Krohs, Beimerstraße 16, Frankfurt am Main — und sage ihr, — daß sie mein letzter Gedanke ist, daß ich sterbend — ihrer noch denke — sie solle glücklich werden! Hilf mir! — hilf mir! — auch meine Mutter grüße — zwölf Jahre sah ich sie nicht mehr, sie sollen für mich beten — denn das wird meiner Seele wohltun. Ach, schwer ist's, jung zu sterben, — aber schön ist's — für das Vaterland zu sterben — bitt' Dich, hilf mir — hole die Sanität!“ — — —

Tief schnitten diese Worte in mein Herz, aus seiner Tasche zog ich ein Rosenkranz, zitternd umschlangen ihn seine Hände und nach Anlegung eines Notverbandes machte ich mich auf die Suche nach Sanität. Als ich wiederkehrte, lag der Arme bereits in Agonie. Einsames Sterben auf blutiger Walstatt, brennende, krachende Häuser in nächster Nähe leuchteten ihm als mächtige Sterbekerzen hinüber in die Pforte der Ewigkeit. Ein kurzes Zucken noch der Mundwinkel, ein letztes Aufleuchten der Augen und seine edle Kriegerseele flog hinüber, wo es keine Granaten mehr gibt. Mächtig riß es mich in die Knie, Träne um Träne rollten über meine bärtige Wange und an Mutterstelle drückte ich ihm die Augen zum ewigen Schlummer zu. Friedlich lag er da, ein seliges Lächeln war auf seinem Antlitz ausgeprägt, das Lächeln eines Kindes, das hinüberschaut in ein Land voll Frieden.

Am Morgen kam die Ablösung, schweigend nahm ich von ihm Abschied für immer, zitternd zog ich ihm den Ring vom Finger, es war mir, als wäre mit seinem Leben auch ein Stück von meinem Leben dahingegangen. Nochmals drückte ich ihm seine kalte Rechte, während in meinem Auge für ihn der letzte Gruß erglänzte — eine stille Kriegerträne.

Ich hatt' einen Kameraden
Verloren in blutiger Schlacht,
Den Feind oft geschlagen,
Sich Lorbeer eingetragen
Ruh' er sanft in Grabesnacht!

Erasmus Dießlbacher, Korporal.¹

Kleine Mitteilungen.

8.) Den Bogen ins Stammbuch. Mit verbohrtem, bald schon kindischem Eigensinn sind gewisse Kreise andauernd bemüht, den Frieden dadurch zu erzwingen, daß sie ihre Friedenswünsche mit lauten und immer

¹ Der Verf. dieser stimmungsvollen Erzählung ist Maurer seines Zeichens, einer, der durch eine gewöhnliche Landschule unseres Vaterlands hindurchgegangen.

lauteren Stößen in die gierig sich die Hände reibende feindliche Welt hinausstöhnen. Wahrlich, die passende Begleitstimme zu dem Geschüßdonner der großen Offensive, und die rechte moralische Rückenstärkung derer, die in diesem Höllenkonzert für unseren Frieden kämpfen und bluten! Als ob es nicht Wünsche gäbe, deren Erfüllung man um so teurer bezahlen muß, um so weiter hinausschiebt, je brünniger man sie zu erkennen gibt! Wenn schon das Bedürfnis nach irgendeinem „Nationalausschuß“ zur Annahme eines „ehrenvollen“ Friedens nicht zu zähmen war, — konnte mit dieser Gründung nicht wenigstens bis zum Ausgange der Offensive gewartet werden? Hat man sich denn gar nicht überlegt, wie ein solches öffentliches Hervortreten in einem solchen Augenblick nur gedeutet werden kann? Und heißt es nicht, offene Türen einrennen, wenn man uns das „Verständnis“ für einen möglichen Frieden erst beibringen und zur Bewältigung dieser „Aufgabe“ 75 Redner (andere versichern, es seien „nur“ 50) in 75 Städten auf das deutsche Volk loslassen will! Dazu wird diese Gründung noch als eine Schöpfung der deutschen Reichsregierung ausgegeben, — was ich denn doch bis auf weiteres noch bezweifeln möchte. Nach alledem werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn man unseren Siegeswillen (den hinter der Front) bald überhaupt nicht mehr ernst nimmt. Man muß sich schon nach dem verbündeten Ungarn wenden, um sich auf die ernste Wirklichkeit zu besinnen. Im „Magyar Hirlap“ führt uns Graf Julius Andrássy handgreiflich zu Gemüte, wie für unsere Feinde das Wort Friede in dem Augenblick nicht mehr hörbar ist, wo sie auch nur den kleinsten Erfolg aufzuweisen haben; wie anderseits die Vorbedingungen des Friedens aber gegeben sind, sobald unsere Gegner erkennen, daß sie uns nicht niederringen können:

„Als die Lage für uns an allen Punkten eine günstige war, ließ sowohl der deutsche Kanzler als auch unsere Regierung den entschiedensten Friedenston vernehmen, während unsere Gegner, sobald sie die kleinste Aussicht haben, die Oberhand zu gewinnen, von wildester Kampfesstimmung ergriffen werden. Es zeigt sich klar, daß sie nicht früher die Waffen strecken wollen, als bis sie uns zerstört haben. Bei dem kleinsten Mißerfolg dürfen wir uns nur das eine vor Augen halten: Diesen Mißerfolg gutzumachen; denn unsere Feinde bleiben nicht auf halbem Wege stehen. In dem Augenblick, wo wir schwächer blieben, würden sie uns vollständig zugrunde richten . . .“

Blast nur weiter eure Friedensschalmeien, wenn ihr den Krieg ins Aschgraue verlängern, neue und immer wieder neue Hekatomben dem Moloch in den Rachen schleudern wollt, — nur um der Theorie, dem Friedensdogma genuggetan, euer Gemüt pharisäerhaft erleichtert zu haben. Das Echo schenkt euch der „Tempo“ im voraus: „Je mehr wir den Sirenenfang hören, desto sicherer werden wir wissen, welche Pflichten unserer Energie obliegen.“

Aus dem „Türmer“.

9.) „*Freie Bahn dem Talent!*“ Der Staat muß mehr im Volke wurzeln. Des Volkes Not, der Ruf nach Führern, der, nachdem so viele gefallen, doppelt laut und stark erklingen muß, fordert gebieterisch zur völkischen Höherrührung, freie Bahn dem Talent. Es sind dies nicht bloß demokratische Forderungen, eine Utopie der Lehrerschaft, sondern sie entspringen einer nationalen Notwendigkeit; wir brauchen im künftigen „friedlichen Kampfe“ der Völker alle guten, ja die besten Kräfte, um etwas zu schaffen, was oben bleibt.

Newe Bahnen.

10.) *Die neudentische Schule.* (Prof. Dr. Gaudig.) Das Verhältnis Schule—Gemeinde muß zum wissenschaftlichsten Lebensverhältnis werden. Die Gemeinden sollen helfen, daß das gesamte Leben und Wesen ihrer Schule bodenständig und heimatlich, scharf auf das Leben nach der Schulzeit bezogen ist. — Denkt man den Gedanken der Schule als Staatschule folgerichtig durch, so würde er bedeuten, daß der Staat die Schule als seinen Zweck setzt und mit seinen Organen den Zweck verwirklicht. Die auf dem Schulgebiet notwendigen Funktionen kämen dem Staaate zu; die Erzieher wären staatliche Beamte.

Für unsere Gesamtanschauung ist die Idee der Staatschule ausgeschlossen. Der Staat wirkt nur als Kraft (freilich als die stärkste) neben anderen Kräften: Familie, Gemeinde, Kunst usw. Doch sei der Staat der Herrscher, gebe aber freie Gesetze für Lehrplan, Schulgestalt durch die Gemeinde, Zusammensetzung der Aufsichtsbehörden. (Beachte: Staat = Bundesstaat.) Das Reich muß die Schule in den Kreis seiner Kulturarbeit aufnehmen. Durch alle landestümlichen Schulgestaltungen muß die Kraft des Reichsgedankens wirken!

Zeitschr. f. Päd. Psych.

11.) *Über Begabung, Arbeitsleistung, Berufswahl.* (W. R. Ruttmann.) Bestimmend ist geistige Vererbung. Rassenabstammung hat hohen Einfluß auf die Arbeitswahl und das damit zusammenhängende Schicksal des Einzelwesens. Das Alter ist die Staffel der Leistungskraft. Unterschied der Geschlechter. Wichtig ist der Ernährungszustand (auch besonders das Stillen der Kinder). Geographische Beeinflussung (Klima, Landschaft, Jahreszeit . . .) Einwirkung der Gesellschaft (ist mehr hemmend). Begabung (Charakter). Soll jede Arbeit gleich gewertet werden? Einrichtung von Berufsberatungsstellen. Experimentelle Prüfung (psychol.) von Elementarleistungen. Die Berufsprüfung aber beruht noch heute auf den Erfolgen der Eingewöhnung und Anpassung. Es ergibt sich: Die jugendliche Berufswahl (nicht Kinderarbeit!). Berufswechsel im Alter (abnorm, nur durch ein schweres Erleben bedingt). Den Zusammenhang zwischen Begabung, Arbeitsleistung, Berufswahl festzustellen, ist Aufgabe der pädagogischen Psychologie.

Zeitschr. f. Päd. Psych.

1916 (Oktober).

Blätter

(13. Jahr.) Folge 154.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Bewegungsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6 K
(Gm. 7 K.) jährlich. Einzel-
nummer 80 H (80 Pf. 70 Ct).
Postsparkt. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Feldpost 11 oder: Mies in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“
können gesondert nicht bezogen werden.

Stadtlehrer — Landlehrer?

Im Deutschen Reiche draußen und auch bei uns wird zurzeit der Gedanke aufgeworfen, ob man die Bildung der Lehrer nicht nach dem Gesichtsbilde ihres Wirkungsgebietes, also nach Stadt und Land, einrichten solle. Dagegen muß rechtzeitig Stellung genommen werden. Die Scheidung drückte unseren Stand merklich herab. Man urteilt nämlich so: „Für den Lehrer der Landschule braucht es keine langjährigen Studien; da genügt ein bißchen Wissen über das i.u.e und das Einmaleins hinaus.“ Wer lacht nicht? Es ist indes nicht zum Lachen. Ein gar hoher Herr meinte es im Ernst. Abgesehen davon, daß er in voller Verkennung des Gegenstandes sprach, reihte er den Großteil der Lehrerschaft (drei Vierteile) in jenes Bildungsfach ein, aus dem wir erst geschlüpft sind. Allerdings, als ich ihm die Kunst des Abteilungsunterrichtes und die weitausgreifende Außen schularbeit des Lehrers im Dorfe erklärt hatte, da nahm er seine Forderung zurück und ließ alles beim alten.

Hiermit wäre für uns die Angelegenheit abgetan. Da aber in jedem Schlagworte ein guter Gedanke zu suchen ist, so wühlen wir weiter. Was mag die, die es ausgeben, hiezu bestimmt haben? Neben der raschen Beschaffung und Billigkeit von Lehrkräften sicherlich der Mangel der Besonderheit in der Bildung; man merkte die Unbeholfenheit derer, die schnurstracks aus der Anstalt in die Dorfschule kamen. Es mangelten ihnen das berufliche Geschick und die rasche Einfühlung in die Verhältnisse. Soweit nun diese Umstände außerhalb der ausgesprochenen Begabung liegen, sind sie kein Grund, die Heranbildung zu scheiden. Der junge Lehrer soll eben derart erzogen werden, daß er hier wie dort seinen Mann zu stellen vermag; ganz für wird man ihn niemals „anfertigen“ können. Aber im Grunde soll er fertig sein und in seiner Anpassung bieg sam. Das wird nur möglich, wenn sein Wissen klar und sein Geist stark ist. An einer durchdringenden Kenntnis fehlt es also. Der Reifeprüfling steht starr wie ein Stock in einem Trümmer haufen von Wissensstücken und weiß nicht, wie er sich herausarbeiten und dabei das mitnehmen soll, was das ihn umgebende Leben braucht. Wieso das kommt, weiß jeder, der durch unsere Lehrerbildung gereist ist. Sie ist eine Galoppfahrt in einem kleinen Wägelchen.

Ja, ich bin für eine Sonderrüstung des Lehrers, der als Volkserzieher und Volksberater ins ferne Dorf wallt, aber nicht für eine unter das Mittel, sondern über dasselbe

hinaus, u. zw. in dem Sinne, daß im Genossen durch einen Kurs das eigenartige Wesen des Abteilungsunterrichtes aufgefrischt, ein Stück Gesetzeskenntnis gegründet, der politische Blick geschärft und die hohe Aufgabe, den Staatsgedanken zu führen, gefestigt werde. In der Stadt verteilen sich die Belange auf die hiezu berufenen Amtswalter; auf dem flachen Lande laufen sie jedoch zumeist samt und sonders ins Schulhaus zusammen. Allein ob dieser über das allgemeine Maß hinausgreifenden Tätigkeit des Lehrers in der Landschule an dem Grundstocke röhren zu wollen, halte ich für überaus bedenklich, sowie ich es derzeit läppisch finde, wenn der Amtsgenosse in der Stadt sich der Gesellschaft mit dem Standesvermerk „städtischer Lehrer“ vorstellt. Was gibt ihm ein Recht dazu? Etwa der Umstand, daß sein zu einer bestimmten Partei gehörender Herr Onkel ihn durch ein schmutziges Nebenbächlein hinein gelotst hat? —

für die Landschule gehört gleichwie für die des ungeteilten Unterrichtes als grundlegende Bildung die Mittelschule und hernach eine hochschulmäßige, durchaus wissenschaftliche, mit einer klaren und keineswegs stundenbildarfügen, handwerksmäßigen Praxis verbundenes Fachstudium, das uns das Wesen im innersten Kern zeigt und darum eine leichte Anpassung an die Sonderverhältnisse möglich macht. Nichts Erlaubtes und Erhorches, sondern festes, festgefügtes und doch Leichtauslösbares, je nachdem die augenblickliche Lage es heischt! Nur so will ich den Landlehrer des neuen Tages vor mir sehen. Peerz.

Der neue Lehrplan für Weibliche Handarbeiten.

Von M. Brzorad, k. k. Lehrerin.

Mit welcher Freude wurde der im Jahre 1911 vom k. k. Landesschulrate für Böhmen herausgegebene neue Lehrplan von den meisten Handarbeitslehrerinnen und Lehrerinnen, welche Handarbeiten unterrichten, begrüßt! Zeigte er doch auch auf dem Gebiete des Handarbeitsunterrichtes Neuerungen, welche schon eine Notwendigkeit geworden waren. Mit neuer Spannung sah ich der 2. Auflage dieses Lehrplanes entgegen, welche vom Landesschulrate herausgegeben wurde. Als ich den IX. Abschnitt, Weibliche Handarbeiten, gelesen hatte, bemächtigte sich meiner eine große Enttäuschung.

Zunächst ist in der 2. Auflage der Lehrplan wohl detaillierter angegeben. Das mag nun für solche Lehrerinnen, welche nicht gern selbst denken, angenehmer sein. Man hat aber das Gefühl, daß einem dadurch das freie Schaffen vollständig genommen ist! Warum ist z. B. beim Zeichenlehrplan der freien Arbeit des Lehrers kein Hemmnis gesetzt? Da heißt es nicht: Zeichnen eines Weidenblattes, eines Heftes usw., sondern: Darstellung einfacher, flächenhaft wirkender Gegenstände und Naturobjekte nach der Anschauung. Sonst aber ist es dem Lehrer überlassen, welche Naturformen er darstellen lassen, von welchen Naturformen er die geometrischen Grundformen ableiten will. Im Lehrplan für Weibliche Handarbeiten ist einem aber direkt gesagt, du mußt die Elemente des Häkelns an einem Topflappen und Lätzchen, die des Strickens an einem Waschfleck und Schal lehren. Wenn man nun aber aus der Erfahrung weiß, daß der Topflappen viel brauchbarer ist, wenn er gestrickt ist, und der Schal (darunter ist doch hoffentlich nur eine Art Halstuch gemeint; denn einen breiten Schal brächten wohl die Kinder des dritten Schuljahres nicht fertig), wenn er gehäkelt ist. Und zwar aus folgendem Grunde: Es heißt, die ersten Arbeiten sind mit grobem Material auszuführen. Das ist von dem Guten, das der neue Lehrplan bringt, vielleicht das Beste! Mit wie viel weniger Angst kann die Lehrerin nun dem Kinde die Häkel- bzw. die Stricknadel in die Hand geben. Für das Häkeln wird man Berliner Wolle und für das Stricken etwa zwölffädig gedrehte Wolle verwenden. Ein Topflappen aus Berliner Wolle ist nun etwas unpraktisch. Die Hausfrau braucht mit demselben der heißen Platte nur etwas zu nahe kommen, so ist der Lappen auch schon angebrannt. Man müßte also für den Topflappen nicht Berliner Wolle, sondern die zwölffädig gedrehte Baumwolle, die weniger leicht entzündlich ist, nehmen. Diese Baumwolle kann man aber zum Häkeln nicht verwenden, da sie zu wenig gedreht ist und so das Arbeiten ein mühsames wäre. Ein gestrickter Topflappen wäre also meiner Ansicht nach praktischer.

Den Schal (Halstuch) kann ich mir wieder besser gehäkelt vorstellen; denn auch dieser muß eigentlich noch mit grobem Material gearbeitet werden. Wollte man ihn nun aus Baumwolle stricken, so würde er nicht schön, sondern grob wirken. Man müßte ihn höchstens aus feinerer Baumwolle herstellen lassen; dann erfüllt er aber seinen Zweck nicht. Die Kinder arbeiten ihn doch für sich zum Schutze gegen die Kälte im Winter. Mit Berliner Wolle kann man nun die Kinder des dritten Schuljahres nicht stricken lassen, da dies für diese Stufe viel zu schwer wäre.

Warum läßt der neue Lehrplan in der Wahl der Gegenstände, die gearbeitet werden sollen, der Handarbeitslehrerin nicht freie Hand? Schätzt man die Handarbeitslehrerin so wenig ein, daß man ihr nicht zutraut, daß sie selbst entsprechende nützliche Arbeiten findet, an denen die Elemente der einzelnen Fertigkeiten geübt werden?

Sehr zu begrüßen ist in den „Allgemeinen Bestimmungen“ folgender Satz: Die Arbeiten haben vor allem praktischen Bedürfnissen zu dienen. Der Handarbeitsunterricht soll aber auch Arbeitsfreudigkeit, Schönheitssinn und Geschmack wecken und fördern. Ich glaube, wenn wir praktische Sachen mit unseren Schülerinnen arbeiten, nämlich solche Sachen, die sie auch wirklich brauchen können, so kommt die Arbeitsfreudigkeit von selbst! Das war es ja, was früher dem Handarbeitsunterricht bei Eltern und Kindern so viel Feinde gemacht hat, daß man Arbeiten fertigte, wie Musterbänder und Mustertücher, die gar keine Verwendung finden konnten! Mit Befriedigung las ich so die Allgemeinen Bestimmungen. Wie ich dann zur Stoffverteilung im fünften Schuljahr kam, da starre mir das Wort „Merktuch“ entgegen und unwillkürlich fiel mir ein, wie die Mutter einer meiner Schülerinnen einstens zu mir sagte: „Drei Merktücher und drei kleine Herrenhemden habe ich schon zu Hause, die niemand brauchen kann. Sagen sie mir, muß meine vierte Tochter auch noch ein Merktuch und ein kleines Herrenhemd arbeiten?“ — Merktuch! Das ist ein Wort, das nicht nur den Eltern, sondern auch der Lehrerin Entsetzen einflößt. Sollte damit wirklich jenes Merktuch gemeint sein, wie wir es früher arbeiteten, auf welchem zwei verschiedene Alphabete und die Ziffern in völlig wertloser Weise gemerkt wurden? Das hieße ja, die Arbeitsfreudigkeit in dem Kinde ertöten, aber nicht wecken! In Prag wenigstens, das weiß ich aus sicherer Quelle, ist gerade dieses Merktuch für die meisten Schulen vorgeschrieben. Wenn ich etwas Zweckloses arbeite, so habe ich an der Arbeit keine Freude. Und so ein Merktuch hat keinen Zweck. Man könnte mir entgegnen, daß die Kinder ja später einmal davon die Buchstaben abmachen können. Ich möchte fragen, wie viele von den Mädchen, die Merktücher zu Hause haben, diese herausnehmen, wenn sie die Wäsche mit Buchstaben zeichnen wollen. Ich glaube, wohl selten eines. Braucht man einfache Buchstaben, so kann man sich dieselben selbst zusammenstellen. So weit müssen die Kinder in der Schule gebracht werden. Verzierte Buchstaben kann man sich ja leicht in Vorlagen verschaffen. Es ist weiter auch nicht notwendig, daß das ganze Alphabet gemerkt werde; das Kind braucht nur einige Buchstaben zu merken, um jeden anderen Buchstaben auch ausführen zu können. Vor allem braucht es ja die Anfangsbuchstaben seines Namens. Diese wenigen Buchstaben kann es an Kastenstreifen oder Wandsprüchen lernen. Das Merktuch ist also dazu hier, daß die Kinder daran die Elemente des Merkens erlernen. Zu den Elementen gehört aber nicht das gemerkte Alphabet! Warum ist also das Merktuch in den neuen Lehrplan mitgenommen worden? Warum wird verlangt, daß man dasselbe so wie in früherer Weise ausführen läßt? Vielleicht deswegen, weil es in den in den Schulen eingeführten Wandtafeln vorkommt und damit die eine oder andere Wandtafel wertlos werden könnte? Das darf doch nicht der Grund sein, daß wir das, was wir als schlecht erkannt haben, wieder aufnehmen! Ich arbeite auch Merktücher, aber andere, als wie man sie bisher gewöhnt war. Ich verfolge dabei zunächst den Zweck, daß es dazu diene, die Elemente des Merkens daran zu lernen, weiter aber, um einer Hauptforderung des neuen Lehrplanes gerecht zu werden, daß es praktisch sei. Ich werde mir erlauben, später einmal zu zeigen, wie ich mir das moderne Merktuch vorstelle.

Außer dem ist für das Merken zu wenig Zeit gelassen. Es kommt neben dem Stricken, Stopfen und Nähen im fünften Schuljahr vor. Wie wenig Zeit kann man da auf das Merken verwenden und wie wichtig ist diese Art der weiblichen Handarbeit! Vergleichen wir das Stricken mit dem Merken, so müssen wir uns ganz offen eingestehen, daß heute die wenigsten Leute sich mit Handstricken beschäftigen. Bekommen wir die Strickarbeit doch viel schöner aus der Strickmaschine geliefert. Abgesehen davon, daß gerade das Handstricken von allen

Handarbeiten am meisten geeignet ist, die Gesundheit des Kindes zu schädigen. Wie viel Menschen können keine zehn Minuten stricken, ohne heftige Schmerzen in den Armen und Händen zu bekommen. Nervöse Kinder sollte man überhaupt nicht stricken lassen.

Dem Stricken sind nun mehr als zwei halbe Jahre gewidmet. Auf das Merken kommen höchstens vier Monate. Wie oft braucht die Frau im Leben das Merken. Wir können uns ein Deckchen durch keine Maschine merken lassen, das müssen wir in der Hand arbeiten. Das Merken ist überhaupt eine Fertigkeit, die so häufig angewendet wird, und zwar nicht nur bei arm oder reich, nicht nur in der Stadt oder nur auf dem Lande. Überall findet man diese Fertigkeit verwertet. Wie wird darauf gedrungen, man solle einwirken, daß in den einzelnen Landgebieten die der Gegend eigentümliche Trachten erhalten bleiben und gerade in Handarbeiten kann man da viel tun. Dazu hilft uns aber nicht das Stricken, sondern im Gegenteil, das Merken brauchen wir da notwendig! In wie viel Gegenden ist das weiße Hemd, das aus dem Mieder eines Bauernmädchen herauschaut, durch eine bunte Kante im Merkstiche geziert. Da wäre Gelegenheit, in der Schule auf die Schönheit dieser Volkstracht aufmerksam zu machen; wenn wir aber ein Merktuch arbeiten sollen, wie dies früher geschah, da vergehen die vier Monate und wir haben nichts gemerkt als eben nur das Merktuch.

In demselben Schuljahre sollen auch die verschiedenen Stopfarten durchgenommen werden. Das Stopfen ist jedenfalls sehr wichtig; wenn es auch nicht fähig ist, in den Kindern wirkliche Freude zu wecken, da es eine rein nützliche Arbeit ist, so muß doch in der Schule großes Gewicht auf das Stopfen gelegt werden, weil wir ja den Nutzen dieser Fertigkeit vollkommen zu würdigen wissen. Warum aber sollen wir die Kleinen mit den verschiedenen Stopfarten quälen? Ich glaube, jede Lehrerin weiß, welche Schwierigkeit das Stopfen den kleinen Fingern bringt! Genügt es nicht, daß sie den Gitterstopf und eventuell das Übermaschen treffen? Wer stopft denn Strümpfe im Maschenstopf? Wollen wir nur ehrlich sein! Erfüllt der Gitterstopf nicht denselben Zweck wie der kunstvolle Maschenstopf? Warum also die Kleinen damit quälen, wenn wir es doch selbst vorziehen, den Gitterstopf zu verwenden, da derselbe sich viel rascher ausführen läßt.

In das sechste und siebente Schuljahr fällt je ein Frauenhemd. Der Ausdruck ist wohl nicht ganz richtig gewählt, Mädchenhemd wäre besser. Oder sollen die Mädchen ein Hemd nach einer beliebigen Größe ausführen, das sie vielleicht später einmal brauchen können? Da würden sie ja nicht lernen, für sich etwas zuzuschneiden und zu nähen.

Es wird also die Arbeit des sechsten Schuljahres im siebenten wiederholt. Gewiß, Hemden kann ja jedes Mädchen brauchen. Nun kommen aber im siebenten Schuljahr noch mehrere andere Arbeiten dazu, so das Beinkleid, der Unterrock, das Maschinennähen, die Anfertigung von Schnitten, das Schlingtuch, das Ausbessern der Wäsche. Wie sollen die Schülertinnen alle diese Arbeiten in einem Schuljahr bewältigen? Ausgenommen man läßt sie einen großen Teil der Arbeiten zu Hause ausführen. Wäre das gut? Soll man dem Kinde mit diesen Hausarbeiten die wenige freie Zeit, die es im Schuljahre hat und die es zur Erholung notwendig braucht, einschränken? Es wäre doch wohl besser, das Mädchenhemd in dieses Schuljahr nur bedingungsweise aufzunehmen.

Auch das Üben des Nachbesserns an schadhafter Wäsche ist eine heikle Sache. Wie viel Mühe kostet es schon, die Eltern zu bewegen, schadhafte Strümpfe in die Schule zu schicken. Und nun gar schadhafte Wäsche! Teils wollen es die Mütter nicht tun, weil sie sich schämen, die schadhafte Wäsche in die Schule zu geben, da sie so ihre Wäsche der Kritik den Schülertinnen aussetzen, teils wieder ist ihnen ihre Wäsche zu wertvoll, als daß sie dieselbe ihrem Kinde als Versuchsgegenstand in die Schule mitgeben.

Das achte Schuljahr bringt nun auch wieder etwas Veraltetes neu: das Herrenhemd! Die Arbeiten haben doch vor allem praktischen Bedürfnissen zu dienen. Ja gewiß, das Herrenhemd ist auch etwas Praktisches, weil es entweder der Vater oder der Bruder tragen kann, aber bloß kann, ob er das in der Hand genähte Hemd auch wirklich trägt? Zudem kann dies nie so genau nach Maß gearbeitet werden, weil man die Person, für die es bestimmt ist, nicht zur Verfügung hat. Weshalb also muß das Herrenhemd wieder gearbeitet werden? Das, was man daran lernt, lernt man ebenso gut am Nachthemd oder an der Nachtjacke. Wirklich neu ist den Kindern dabei das Zuschneiden und Nähen der Ärmel, das Einnähen derselben und das Nähen des Sattels. Das alles können sie doch am Nachthemd oder an der Nachtjacke lernen. Daher könnte es doch beim Nähen eines Nachthemdes oder einer Nachtjacke allein bleiben! In diesem Schuljahre kommt ohnehin als ganz neuer Stoff das

Weißsticken hinzu; dem muß doch entsprechende Zeit gewidmet werden, also mindestens ein halbes Jahr!

Ich hoffe, durch diese meine Zeilen ein wenig die Aufmerksamkeit auf den eigentlich oft recht gering bewerteten Handarbeitsunterricht gelenkt zu haben. Vielleicht findet sich manche, die im geheimen das gedacht hat, was ich hier offen ausgesprochen habe. So wünschen wir nur, daß der Lehrplan für den Handarbeitsunterricht noch eine Auflage, aber eine wirklich verbesserte, die den modernen Anforderungen entspricht, erlebt.

Ein Buch für den jungen Amtsgenossen.

Unter dem Titel „Des Lehrers Takt und Schliff“ ist im Verlage der „Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach“ ein 296 Seiten starkes Bändchen erschienen. Preis 4 K.

Die Vorbermerkung lautet: „Da ist nun das vielbegehrte Büchlein, das dem jungen Lehrer ein Führer durch die Gesetze der geltenden Sitte, aber auch durch die Fährlichkeiten des Lebens sein soll. Der Rahmen des „Guten Tones“, eines „Mentors in der Gesellschaft“ war mir von allem Ansange an zu eng; ich erfaß gleich Goethe hinter der Gesetzmäßigkeit mehr denn ein gesellschaftliches Übereinkommen mit Bezug auf eine bestimmte Äußerlichkeit. Und vor allem auf unseren eigenartigen Stand eingestellt, gab sich vieles, was sonst in den gangbaren Büchern dieser Art als Gemeingut zu finden ist, ganz anders, hauptsächlich aber das, was für unseren Beruf als Sonderheit erscheint. Eine Anstandslehre von gewöhnlichem Schnitt kann einem Lehrer nicht genügen; das wird der Leser allzogleich merken. Anderseits ist das vorliegende Schriftchen, allgemein genommen, nicht umfassend, weil es sich an das einschlägige Schrifttum anschließt, also eine Ergänzung, eine Umprägung auf unser Gesichtsbild, einen „Standes-Wegweiser“ darstellt.“

Was als Gesetz gilt, findet in den Ausführungen seine psychologische Begründung. Dadurch unterscheidet sich die Anleitung von allen, die mir aus dem Hauf des Sonderchrifttums unter die Augen kamen. Der Lehrer soll eben für alles die Grundlegung kennen, um aus dem Innern heraus die gute Sitte zu fördern. Ohne Überlegung kein Unterricht, kein Erziehen! Das sei Lösung! Und das Büchlein ist eben nicht allein für den Amtsbruder, sondern im Hinblick auf dessen Tätigkeit auch mit dem Nebenzweck geschrieben, durch den Lehrer hindurch auf die breite Masse des Volkes zu wirken. Hiezu braucht es einer breiten Grundlage. So stellt denn die Anleitung eine Erziehungslehre dar, und zwar eine für den Stand und für die Jugend. In diesem Ausblick will sie gewertet werden.

Das Schriftchen hat seine Geschichte. Als ich in der Erkenntnis, wie notwendig im Umgange mit Menschen ein gewisses Maß von Förmlichkeiten für jeden, der nicht anstoßen oder gar Schiffbruch leiden will, ist, vor Jahren schüchtern den Versuch unternahm, daß, was die Bildungsanstalt nicht besorgte und noch immer nicht besorgt, nachzuholen, und dementsprechend in meine „Blätter für den Abteilungsunterricht“ (Abkürzung: Bl.) gelegentlich einen Abschnitt unter dem Vermerke „Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft“ einstellte, da gab es sofort zwei Meinungen. Der eine Teil der Leser begrüßte die Vereicherung, der andere brummte auf und warf mir vor, ich stelle den Stand vor der Welt bloß. Wohl hatte ich geltend gemacht, daß es eitel Selbstbetrug sei, wenn wir glauben, daß das, was uns abgeht, nicht bemerkt werde, sofern wir es verbüllen. Allein der Gross verstummte trotz allem nicht; es gibt eben gerade in unseren Reihen Vertreter, die keinen Vorwurf, keinen Tadel, keine Belehrung vertragen. (Die Gründe hiesfür finden sich im Abschnitt „Welche Untugenden aus unserer Arbeit sprühen“.) So verfloss denn geraume Zeit, der Abschnitt fehlte nicht wieder. Da begannen sich die Einsichtsvollen zu regen und verlangten seine Erneuerung; schließlich genügte ihnen auch die Artikelreihe nicht mehr, sie begehrten den Gegenstand in einem geschlossenen Bändchen. Nun ist es da, nun mag es ins Reich hinaus wandern und manchem, der stolperte, den Weg ebnen, manchem, der anrennen würde, das Hindernis im voraus beseitigen.

Es ist bereits gesagt worden, daß der Stoff nicht ausgeschöpft werden könnte, weil sich einerseits vieles, was man in Anleitungen dieser Art (ich möchte vor allem auf Mohaups Anstandslehre [große Ausgabe] verweisen) findet, wiederholt, anderseits ein Band ergeben hätte, dessen Ankaufspreis der, dem die Schrift in erster Linie zugesetzt ist, der Ansänger im Lehramte nämlich, nicht flaglos erschwingen können. Was sonst noch fehlt, sich etwa durch die Zeitverhältnisse als neuer Stoff ergeben wird, findet fortlaufend in meinen „Bl.“ Raum. Dort werden auch Anfragen in allen auf das Büchlein bezughabenden Angelegenheiten beantwortet werden. Vieles, was als Ausbau der Beigabe „Aus dem Leben“ — die Vertiefung des Gedankens — gelten kann, findet sich in den Bändchen a) Talaufwärts von Schule zu Schule, b) Kreuz und quer von Schule zu Schule, das, was unsere Amtsschwestern angeht, in dem „Trostbüchlein für die junge Lehrerin“. — Ingleichen wurde der ständige Abschnitt der „Bl.“ „Aus dem Lehreralbum“ zur Veranschaulichung einbezogen. (Weitere Bilder in den Bl.)

Wir leben in einem Zeitalter großer Umwälzungen. Sie werden nicht allein das wirtschaftliche Leben stark beeinflussen, sondern sich auch gesellschaftlich mächtig äußern und nicht zuletzt die Umgangsformen berühren. Es kann der behandelte Stoff auch von dieser Warte aus nicht als dauernd und vor allem nicht als völlig ausreichend gelten. Aber er mußte einmal gesammelt und verkittet werden, auf daß ihn der junge Genöß als Ganzes vor sich habe. Was noch fehlt, soll dem Amtsbruder aus der Zeitschrift, die uns verbindet, von Fall zu Fall gereicht werden. —

Peerz.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d'hôte. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichores Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Obern-Zehntausend. 13. Beim Dämmerschoppen. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprühen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionsstunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Der Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen. 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Für die österr. Landschule.

„Staatsvolksschule — Landschule: das sind die zwei Säulen, auf denen die Zukunft des Staates ruht.“

Dr. Peerz, Schule und Vaterland.

Daß ein Lehrer aus der Großstadt dazu das Wort ergreift, mag manchen verwundern. Indes, es weist mich meine Jugendbildung, Stellung zu dieser Frage zu nehmen.

Ist der Unterschied zwischen Land- und Stadtgeschule derart, daß wir zu solcher Zweitteilung berechtigt sind, zumal in einer Zeit, die alles Einende hervorhebt und jede Teilung am besten vermeidet? Was niemand leugnet, ist der Unterschied zwischen den Schulkindern des Landes und denen der Stadt. Das Stadtkind ist meist lebendig, rege, mitteilsam, sprechlustig und versteht es, mit seinem (vermeintlichen) Wissen zu prunken. Das Kind auf dem Lande ist scheu, schwerfällig, wortkarg und — verschwiegen. Woher das kommt? Betrachten wir nur die Umgebung: Die Stadt mit ihrem lauten Leben, den ständig wechselnden Bildern, mit ihrer Verflachung der Standesunterschiede und dem dann wieder jäh hervorbrechenden Klassenkampf, das Land mit seiner gemessenen Ruhé, dem gleichförmigen Arbeitskreislauf, mit seiner Autorität und dem herkömmlich geregelten Verhältnis zwischen Herrn und Knecht. Welche Folgen ergeben sich daraus für die Schule? Das Wissen der Stadtkinder ist reich, aber seicht, sie verfügen über eine Menge Wörter, zu denen ihnen jedoch oft die Begriffe fehlen; das Wort- und Wissensvermögen der Landkinder ist im Vergleiche arm, zeichnet sich aber durch den Gang in die Tiefe aus.

Müssen sich daher nach dem Gesagten nicht einschneidende Unterschiede in der Methodik ergeben? In der Stadt heißt es, der Zerstreungssucht der Schüler mit Ernst begegnen, ihre gewohnte Oberflächlichkeit durch Gründlichkeit ersetzen, das stark entwickelte Selbstbewußtsein auf das rechte Maß herabschrauben. Das Landkind will durch Einfachheit gewonnen sein, damit man seinen Gesichtskreis erweitern und sein Selbstvertrauen stärken könne.

Und geht dieser Unterschied nicht — natürlich in bestimmter Art — bis auf die Person des Lehrers. Stadtlehrer — Landlehrer? Hört man nicht so oft: „Ja, ihr in der Stadt habt es leicht!“ Warum haben wir es leicht? Sichten wir die Gründe, laßt auch den Städter zu Wort kommen und lernen wir uns zum Frommen des Ganzen wechselseitig kennen und ergänzen! Leider mußte ich erst jüngst erfahren, wie Stadtlehrer vom Abteilungsunterrichte als einer Lächerlichkeit sprachen und nicht ahnten, wie lächerlich sie sich selbst machten.

Der Krieg wälzt alles um und will Neues aufbauen. Die Stunde ist der Arbeit günstig. Allenthalben keimt es in den Städten auf: Die neue Zeit braucht eine neue Schule. Soll es nur in den Städten so sein? Wird nicht auch auf dem Lande die Erwerbsfähigkeit des Volkes aufs höchste gesteigert werden müssen, um der Not des Friedens steuern zu können? Verfolgen wir nicht draußen und drinnen dasselbe Ziel: Vaterland und Schule, das heißt achtunggebietende Stellung des Reichen durch Volkserziehung?

Nicht Gleichartigkeit der Bausteine macht ein Gebäude schön, sondern ihre abgestimmte Einordnung ins Ganze. Das Streben moderner Städte geht dahin, „Großstadt“ zu werden, d. h. unter allmählicher Preisgabe der Eigenart dem Weltstadtgepräge sich anzugleichen. Auch aus diesem Grunde brauchen wir ständige Fühlung mit dem Lande. Erst dadurch erreichen wir segenbringende Neuerungen.

Darum ans Ruder, Landlehrer! Des Reiches Ruf schallt in die fernsten Gau. Das Staatschiff werden wir nur dann durch Not und Fährde lenken, wenn jeder Mann auf seinem Posten steht.

Auf Urlaub.

(Eine Bergidylle von Hermann J. Spiehs in Priesen.)

(Schluß.)

I' weiß es no wie gestern. Grad um die Zeit dürft's g'wesen sein, mitten im Sommer, ums Kornschnieden.

Alles war in vollster Blüh' und Reife; haufenweis' die Arbeit. Und da seid's ihr Mannderleut, 's ganze junge G'bluet¹ auf und davon. Drunt' am Dorfplatz seid's g'standen, vorm Widdum.² Mit der ganzen Musi³ — wir's Weibsvolk hinterdrein — seid's dann dem Bahnhof zu marschiert. Ein' Hitz' war zum Verbrennen.

's Lehrer Dokterle hat eine Ansprach g'halten, hat enk die „Stützen der Heimat“ geheißen. Habt's alle g'lacht da dazu. Dann ein Pfütat Gott sagen, ein Händedrucken — ein toller Jubel. Der Zug schwankte. Und fort ward's.

„Zum Türkenausmach'n⁴ sein mir z'ruck!“ ruft es von allen Seiten.

„Wer's glaubt“, denk i' für mi' selber.

Lang' schauten wir in der fahrenden Richtung zu; sehen Gartenbluest, Fahnen, Köpf und Haxen ineinanderwurlen. Jede von uns hat's g'würgt und drückt⁵ wie nit g'scheit. Jeder ist 's Wasser in die Augen g'standen. War kein Wunder!

„Du,“ stößt der waxe Bua seinem Gegenüber in die Hüfte, „wer kommt denn da zuweg, durch's Zwölfergassl her. Ein Militärischer — ich kenn's an der blauen Kluft.“

„Ich kenn ihn nit,“ ruckt die Ahndl kleinverzagt zur Seite.

„Heiliger tapp' nach,“⁶ johlt einen Hahnsprung später der Franzl. Stellt sich dabei kerzen gerade in die Höhe.

„Alle vierzehn Nothelfer — er ist's!“

„Was, wer denn? Muß völlig 's Glas!⁷ holen.“

„Hocken⁸ bleibst! Er kommt schon.“

Im nächsten Augenblick biegt ein schmucker Bursche in Leutnantsuniform um die Ecke, schnur gerade dem ungleichen Paar auf der Hausbank zueilend.

„Leutnant Sepp! Dokterle!“ rufen die beiden aus einem Munde.

„Wohl, wohl!“ schallt es, von einem prüfenden Seitenblick geleitet, zurück.

„No Franzl?“

Stramm steht der Angeredete, Hände an der Hosennaht, keine Wimper zuckt. Das gehört zum Militär.

Mit beiden Händen faßt ihn der Offizier und drückt ihn leicht gen das Bankbrett hin.

„Herr Leutnant“, korrigiert er käs'weiß, „verzeiht's! Aber die Freud!“

„Die Freud!“ wiederholen alle dreie. Und spiegeln sich selbander in den Augen. Natürlich, die Ahndl in der Mitte.

„Der von den Toten auferstanden ist,“ betet sie noch nicht ganz gläubig. „Dös ist er aber al“ meint responsiv der Bua.

„Wieder ein Totengerücht“, sagt als dritter nachdrucksvoll der Leutnant.

Er ist das ewige Meinen und Zweifeln und Hörensagen gewöhnt. Er kennt seine Pappenheimer . . .

„Mit Verlaub, Herr Leutnant — aber bei aller Ungläubigkeit — wie ist dös zuagangn?“

Sein besten Freund und Vorgesetzten fallen sehn, ist leider möglich; aber den gleichen Goldmenschen wieder lebendig vor sich zu haben voll und ganz und dazu mit der „Goldenen“ an der Brustl — Das ist weniger leicht möglich.“

¹ Volk. — ² Tiroler Pfarrhof. — ³ Musik. — ⁴ Maisernte. — ⁵ gedrückt. — ⁶ Redewendung. —

⁷ Augenglas. — ⁸ sitzen.

„Greif' nur“, scherzt 's Dokterle, „Haut, Fleisch und Knochen! Seid nicht ungläubig, sondern gläubig! Franzl, ich versteh', wo du hinaus willst!

Du denkst an damals, als wir, von Feinden umringt, großteils ein Opfer des Todes geworden. An Flucht war ja nicht mehr zu denken. Ein letztes mußte man wagen — eine List.

Ich stürzte mich, mutmaßlich getroffen, blindlings zur Erde. Entsetzlicher Dinge gewäßt. Meine Mütze — diese da — verblieb mir zufällig am Kopfe, vorne ruhte sie in den Armen. Das Gewehr irgendwo zur Seite, den Kopf auf der Erde; so dachte ich mir den Tod, oberflächlich betrachtet.

Jedoch vermochte ich alle weiteren Vorgänge genau zu verfolgen. Ich sah Russen heranstürzen, links und rechts. Einen beobachtete ich, wie er mitleidigen Blickes mir nahte, hörte in seiner Mutter-sprache etwas wie Gnadschuß murmeln, fühlte den Gewehrlauf nach meiner Schläfe gerichtet. Sah das Losdrücken. Einen Moment schwanden mir darob die Sinne, dann aber hörte ich — noch immer liegend — das Hurra der Unserigen. Einer unerklärlichen Eingebung zufolge sprang ich auf, griff den zu fußens liegenden Stutzen und jagte planlos nach rückwärts ... Mit durchschossener Mütze und versengtem Kopfhaar, sonst aber heil und gesund, langte ich zum Jubel der Meinen ein.“

„Sie hat's derbetet¹“, tut gewichtig 's Muetterl. „Wer denn?“ fragt der dumme Bua.

„Ja, ja! Ist halt a G'st'dierter² der Leutnant Seppl, ein anderer war wohl liegen blieben — bis zum jüngsten Tag“ ...

Auch der Franzl muß noch einmal seine Abenteuer, seine Erlebnisse haarklein erzählen.

Also beginnt es gemach zum Einnachten.

Schon kreisten die ersten Schwerfuhrwerke die Dorfstraße einher, meist mit Getreidegarben beladen; offenbar flüchtig vor dem nahenden Gewitter. Dahinterdrei wandeln Ehhalten,³ Mägde und hie und da ein alter Loter.⁴ Wenn die Buam fehlen, müssen die Diendlen ans Ruder. Das steht fest.

Neben dem Bachschneider Fuhrwerk her kommt ein blutjunger Wachtmeister, ebenfalls dekoriert — einer von denen, die Ernteaubau erhielten. Ihm zur Seite schäkernd ein Diendlpaar.

„Rosl!“ fahrt es von den Lippen des Franzl.

„Franzl!“ haucht es willenserschreckt zurück. Lange schauen sich die zwei in die Augen und von den Augen hinein bis ins Tieffinnerste des Herzens. Alle finden dieses selbstverständlich.

Keusche Zucht und Sitte hält die beiden weit davon entfernt, durch äußere Liebkosungen die Innenharmonie zu stören.

„Solchene Lieb ist tief und grundvoll wie der Bergbrunn, daran man nicht trüben noch röhren soll!“

„Gelt ja“, sagt Leutnant Seppl und drückt auch dem wackern Mitsoldaten, seinem ehemaligen Mitschüler Willi, die Hand.

„Soll's also losgehen mit 'n Welschen“, knirscht derselbe in verhaltenem Ingrimm.

„Da muß i' mit und wenn's mein zweites Ohr a no kosten sollt'. Werst mi wohl dechterst behalten, Herzl du, guets und feins?“

Das hat einer wildfremden Dirn gegolten, die voller Neugierde vom im Trab fahrenden Heufuder herunter äugt.

„Ist ein wütiger Spaßvogel, der Willi“, knuttern einige andere.

Franzl und Rosl schraubén unterdes' die Finger ineinander. Was kümmert sie das bissel Uzerei.

„Hat der Peder noch nit g'schrieben, Mariandl?“

Das Bachschneider Diendl errötet und stottert: „Schon, gestern 's letztemal, Herr Leutnant.“

„Seppl heiß' mi', wie voreh!“ herrscht der das Madl an, das g'rad auffahrt vor Schrecken.

„Ist guet g'meint“, tröstet die Stiedlergreidl.

„Und ob!“

„Ja, wenn i darf?“ Das Mariandl schlägt die Augen nieder. Ein paar lose Blätter zieht's aus dem Miederleibchen und reicht sie dem Leutnant hin: „Aber nit lachen!“

„Lass' gut sein, Herzl! Die Blätter sein mit n Herzen geschrieben, müssen also mit dem Herzen gelesen werden.“

„Geht das?“ fragt eine Zergengestalt, die sich unvermerkt herangedrängt, in die horchende Gruppe hinein.

Es ist das Baderburgele — ein weiblicher Gagg.⁵ Kaum vier Zoll⁶ messend, wiegt sich der Rumpf auf niedlichen Füßchen, die schwere Holzpantoffel bekleiden. Der aufgetriebene, vom Wunder geplagte Wasserkopf⁷ ist häufig nach vorne gestreckt — wie bei einem Wasserkalb. Bedächtig schaut die Burgel auf ihre Frage hin eine Zeitlang drein, alsdann aus Leibeskräften schimpfend:

¹ durch Gebet erzwungen. — ² Studierter. — ³ Dienstboten. — ⁴ Mann. — ⁵ Schwachsinniger.

— ⁶ rund 120 cm. — ⁷ unnatürlich großer Kopf.

„Das geht nit. Mit dem Herzen lesen . . . hi, hi, hi . . .“

Daß i' nit lach! I' sag's und da dabei bleibts.

A Kreuz ist's, mit enk junge Leut! Zuerst übermütig bis obenzu, dann wieder „rotzen und rear'n“¹ — und schließlich laufens davon, den Welschen zu — zweg'n nix und wieder nix. Unser ein's soll's dann wieder ausrauf'n mit der Muetter Gottes von Steig.²

„Bist ja thärisch! Brefelexnerin du! Wer sagt dir denn da davon?“

„Lass' gut sein,“ sagt's Dokterle zum Mesmerwilli, der in voller Hitz ist. Wegen dem Gagg, dem dummen . . .

„Hast schon recht, Burgl! A Kreuz ist's!“

Der Leutnant schüttet gern Wasser aufs Feuer. Nicht umsonst lobt die alte Stiedlerin: „Ist sovl a feiner Mensch, man kann reden da damit wie mit unser eim.“

Aber bei der Burgl ist Chrisam und Tauf verloren.

Wozu die Buam, die Mannderleut alle hinaus sein, auf die Schanz, das will ihr einfach nicht ein.

„Müßt' i' do' auch was g'sehen haben von feindlichen Soldaten, wo man fast bei jeder Stund' um die Weg ist . . .“

Woher soll's die Gaggin aber auch wissen?

Jahr und Tag trippelt sie mutterseelenallein ins Steig, in die Kapelle zur Gottesmutter. Strickt und flickt dort, was s' nur von die Händ bringt. Und nur die Himmelmauter schaut geduldig zu.

Für wen sich aber das Burgele schindet, das weiß es nicht.

„Für die Soldaten“, sagen die Leut.

Sie aber sieht weit und breit keine, trotz der weiten Aussicht.

's ist doch ein Elend, so was . . .

Weit heroben in der Bergeinsamkeit ringt tiefbrünstig das Zwergenweiblein, ringt mit der Himmelmauter, verlangt stantepede die Buam zurück — „und das auf der Stell!“

Die hinwiederum stehen weit rückwärts hinter den bleichen Bergen und vergessen angesichts des Todes ganz und gar auf die Burgl.

's ist doch ein Elend, so was . . .

„Hart, hart ist's das Alleinsein — sovl hart.“ Die Menschen rennen an eim vorbei, niemand nimmt sich Zeit . . .“

„So kommt es“, schließt Leutnant Seppl, „daß die Vereinsame mehr und mehr leutscheu wird.“

„Diendl, du zwiders.³

Geh' her da zua mir —

Du Leutl,⁴ du nieder's⁵ —

Und i' heirat mit dir!“

„Aber Franzl!“ mahnt der Offizier.

„Sell ja!“ kreistet 's Burgele, „du Krautschwanz, du malefi . . .“

Von fernher schwirrt stoßweise des Weibleins Lachen . . . Das ist, ganz entgegen dem sonstigen Gekräcze, zum Erbauen niedlich. Ist wie der Hall eines Silberglöckleins, das den Sommerabend in Schlummer läutet . . . Alle horchen ihm die längste Weile nach. Die Turmuhr schlägt die neunte Stunde.

„Den Brief auf morgen — und g'sund schlafen!“ Flink ist's Dokterle um die Ecke.

Ihm wird weh ums Herze, es will, es muß heim; in die Arme der Seinen. Innerlich vereinsamt, rennt Leutnant Seppl die lange Gasse entlang, dem Vaterhause entgegen. Unablässig folgt ein Meer von Gedanken:

„Ob er die Muttersorge wachend am Herde und Geschwisterliebe schlafend in den Dunen findet?“ Beinahe beneiden möchte man ihn, den liebereichen Stiedlerfranzl.

„Ob nicht etwa das Unglück an der heimatlichen Schwelle Rast gehalten, ob alles gesund und wohl? . . .“

Andächtig schreitet der Späte fürbaß, an den Häuserreihen vorüber: Hier der Einzige gefallen, dort Vater und Sohn in Gefangenschaft.

Nicht genug danken kann er ihm, dem obersten Schlachtenlenker. Gerne schaut er hinauf zu den Sternen, denn totenähnlich dünkt ihm die ungewohnte Ruh', wie sie so mit dem bunten Allerlei aufdringlich an einem herantritt; insbesondere zur Nachtzeit. —

„Ob seiner wohl Liebe, treue Liebe gedenkt?“ — ist's immer und immer wieder in ihm — ein blondes, blauäugiges Mädel, die Lottl — wie s' die alte Stiedlerin genannt hat . . .

¹ schneuzen und weinen. — ² Bildstöckl, Bergkapelle. — ³ schlimmes. — ⁴ Menschlein. —

⁵ kleines.

Leichtes Klingen, gleich Harfentönen. In nächster Nähe von daheim. Keine zehn Schritte mehr entfernt. Ganz deutlich vernehmbar die Harmonien eines Klavieres. Darüberhin, schwabend, in hellem Jubel, unter Lachen und Weinen, voll Regen und Sonnenschein, glockenrein, eine Mädchenstimme

Der Leutnant steht angewurzelt im Rausch des Empfindens. Nur seine Augen haschen hinüber, verlangen nach dem Licht, das zum offenen Fenster herausströmt. Auf der gegenüberstehenden Tapete des Zimmers projektieren sich haarscharf längst bekannte Silhouetten: am Klavier Hanni, das Jungschwesterl, daneben, sinnig an eine Stuhllehne gestützt — Lottl.

Leutnant Seppl steht, schaut und sinnt. Weich und mild, mit einer Liebfrauenhand greift dem Soldaten nach Leid, Kummer, Entbehrung und Enttäuschung die schwer vermißte Heimat ans Herz. Weich und mild. Wie Lieder der Heimchen tönen die Stimmen der beiden Jungmädchen. Dazu traurlich der Eltern kluges Gerede. — O Muttersprache, Mutterlaut! . . .

„Hannerl, ich bitt noch — Seppls Lieblingslied — aus Holländer.“

„Gern, Lottl! Just das Wetter dazu . . .“

Die Rädchen beginnen zu schnurren, man hört das Lachen, sieht es gleichsam hervorsprudeln aus den Kehlen der Spinnerinnen, silbern und klar wie das Steingeriesel im Bergquell, ein Flirten, eine Tandardei hebt an, schwingt hoch und höher und immer höher, bis hinauf in reineren Himmelsäther, ganz hinauf — bis in jenes Reich, wo nur mehr Licht, Minnesinn und Schönheit walten. Da erst läutet das Mädchen, engelrein wie es ist, lebenswarm hinein in das Lichtgewebe der Töne:

„Gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Mein Schatz ist in der Weite draus,

Es denkt nach Haus

Ans fromme Kind; —

Mein gutes Rädchen, braus' und saus'!

Ach! Gäßt du Wind,

Er käm geschwind . . .“

Der Leutnant Seppl kann sich nimmer halten.

Ein Juhschrei fährt ins Dunkle, fährt unstet ein paarmal hin und wider, springt hernach minniglich in die Weise über:

„Mein Mädel, bin dir nah! . . .

Mein Mädel, ich bin da! Hurra!“

Mit einem Satz steht der Sänger, Leutnant Seppl, inmitten der Seinen, an der Seite des bis zum Tode erschrockenen Blonddirndels. Alles ringsum verfällt sprachlos in Schweigen. Und nur der Donner draußen rollt sein kräftiges: „Amen!!!“

Unser Leutnant.

Eine Begebenheit. (Erstdruck.)

Die in Reserve lagen, gruben ihn ein
bei eines Märztags Frühtrotschein. — —

Unser Leutnant! — So rank und risch!

Wie das junge Leben maimorgenfrisch! —

Die in Reserve lagen, gruben ihn ein. —

Wir andern mußten Frontwächter sein.

Stumm starnten wir ins Gelände hin
und hatten den toten Leutnant im Sinn.

Und die Nacht kam und war mondlichtblau.

Wir schritten in unsren Reserveverbau.

Dort traten wir wie auf Kommando an

(wie doch das Herz kommandieren kann)

und schritten traurig und schritten sacht
in der glanzweiten Märzennacht.

Da hob sich ein Hügel ins stille Licht
und auf dem Hügel ein Kreuzlein schlicht. —

Stumm nahmen wir alle die Helme ab
und knieten an unseres Leutnants Grab . . .

Reinhold Braun (Berlin).

Österreich-Ungarns Helden.

(Lesestücke aus der Front.)

2. Zuerst in den Kampf, dann ins Lazarett!

Der Tiroler Kaiserjäger Peter Gamper war nicht einer von denen, die gleich zum Doktor laufen, wenn sich am Finger ein Tropfen Blut zeigt, sondern sagte immer: „Mag's bluten, wie es will; zuerst in den Kampf, dann ins Lazarett!“ —

Da hatte ihn denn auf einmal eine feindliche Kugel an der einen Seite scharf gestreift. Gleich darauf kam eine zweite und riß auf der andern Seite eine Wunde. Das schreckte Gamper nicht; er stürmte weiter. „Für's Verbinden ist ja später auch noch Zeit, aber nicht für's Kämpfen!“ So sprach er und hielt wacker Schritt mit seinen Kameraden.

Wer wehleidig ist und ob jeder unscheinbaren Verwundung oder einer leichten Erkrankung wegen gleich der Schule fernbleiben will, denke an Gamper, den wackeren Kaiserjäger! —

P.

3. Vier tapfere Gesellen.

Das waren die Tiroler Kaiserjäger Emil Baller, Kamillo Tomanini, Alois Lobis und Andreas Brenner. — Die Nacht war hereingebrochen und alles legte sich nach dem mühsamen Marsch zur Ruhe. Da, auf einmal, kracht es im Gebüsch. Die Russen haben sich herangeschlichen. Doch man sieht sie nicht, man hört nur die Kugeln pfeifen. Die meisten der Überfallenen flüchten schlaftrunken und es droht eine arge Verwirrung in die überraschte Truppe zu geraten. Das erkennen die vier Genannten. Sie denken nicht an das Davonlaufen, sondern vielmehr an das Erkunden des Feindes. Da die Geschosse hereinenschlagen, gehen sie der Richtung nach und ermitteln schließlich das Versteck der Russen. Nun krachen ein paar tüchtige Tirolerschüsse und aus ist's mit dem feindlichen Feuer. Das Lager kommt wieder in Ordnung, die Truppe ist gerettet.

P.

Briefkasten.

Schulleiter M. G. in A.: Sie schreiben über den Anschauungsunterricht: „Natürlichkeit gibt Leben“ und daher ist es auch mein Bestreben, durch neuerlichen Hinweis auf die Natürlichkeit des Anschauungsunterrichtes Leben zu geben den Kindern in der Schule, den Untertanen im Reiche. Wir werden nicht aufhören zu sein, wenn wir nicht aufhören werden, leben zu wollen, d. h. die Natur in uns aufzunehmen, die nach den weisen Gesetzen der Schöpfung ihr Dasein alljährlich zum Heile und ewigen Gediebenen ihrer Geschöpfe erneuert. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Natur in sich alle Kräfte birgt, die ihre Geschöpfe zu ihrem Dasein benötigen, und deshalb auch der Mensch auf sie angewiesen ist, da er von ihr lebt und in ihr wiedergeboren wird. Die Aufnahme der Natürlichkeit durch den Anschauungsunterricht ist somit ein unumgängliches Bedürfnis der Menschheit zu ihrer Wiedergeburt, zu ihrer Kräftigung und ihrer Erlösung.“ — Der Gruß der schlesischen Lehrerschaft erwidere ich herzlichst. Ich habe gelegentlich meiner Kriegsreisen wiederholt Gelegenheit gehabt, in den Reihen der wackeren Schlesiern zu weilen. Sind kernige, tapfere Leute. — **Obst. F. M. in G.:** Talente herauszuholen aus der großen Masse und emporzuführen zu den wichtigen Stellen, das wird wohl eine der hehrsten Aufgaben bilden müssen, sollen nicht die Lehren des gegenwärtigen Krieges hinter der Front versliegen und uns einmal trog des Sieges mit den Waffen verfehlte Maßnahmen dem Untergange zuführen. Die Bitternwirtschaft muß ein Ende haben; der schwache Geist wirke sich in physischer Kraft aus, das Talent in psychischer Spannung! — **Frl. M. A. in A.** schreibt: „Herr Dr. waren, es ist nun gerade ein Jahr her, so liebenswürdig, sich für mich zu bemühen. Ich suchte damals ein Kriegerwaisenkind. Es drängte mich nun schon immer, über den Erfolg der Bemühungen Mitteilung zu machen. Doch wollte ich einen Auftrag über Fortbildungsschulen und dann noch meine ganz speziellen Ansichten über Unterbringung von Waisenkindern beilegen. Es schien mir immer die Zeit nicht passend. Ich erlaube mir deshalb nur so ein paar kurze Worte. Nach wiederholten Anfragen erhielt ich durch die Witwen- und Waisenfürsorge ein Mädchen aus N.-Ö., dessen Mutter noch lebt. Das Kind aber kam trotzdem recht, recht verwahrlost an; gerade zum 2. Dezember 1915. Es gewöhnte sich sofort ein und ist jetzt stramm und gesund. Ich wünschte, ein Kinderheim nach meinen Ansichten selbst einzurichten zu können und zu leiten. Doch wird dieses heimlichste Verlangen ewig Wunsch bleiben.“ — **Dem Schüler S. im Feld:** Gelt, damals, als ich die Geographie des Ostens einbringlich betrieb, weil ich das große Werden ahnte, murkten Sie. Und nun? — **Obst. F. B. in St.:** Glauben Sie, ich fühle mich in der Umgebung glücklich? Die Sache fordert so manches, das uns sonst nicht behagt. —

Auschrift: Da ich bis auf weiteres zu einer Kriegsfürsorgetätigkeit ins Hinterland kommandiert bin, wird es am besten sein, Zuschriften nach Mies in Böhmen zu senden. — **Abnungsschullehrer J. S. in A.:** Sicherlich fehlt es an der Methode für die, die Lehrer werden sollen, noch vielfach. Ein Landesschulinspektor meinte einmal: „Wenn die Lehrerbildner durchwegs auf ein entsprechendes Verfahren achteten, könnten wir uns den Ballast von Stundenbildern und Probelektionen ersparen, denn dann säße den jungen Leuten die rechte Kunst in den Knochen.“ — **Nach Polen:** Rößlich! In den eroberten Gebieten baut man an einer festgefügten Landesmethodik und daheim, im Kernland, soll alles sein beim alten bleiben? — **Nach Rumänien:** Dieses Blatt wird Sie jetzt zwar nicht erreichen, wenn aber später, so mögen Sie zur Kenntnis nehmen: Die Weltgeschichte hat viel Schurkereien aufzuweisen; aber die größte blieb Ihren Landsleuten vorbehalten. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Hoffentlich wird sie es an dem Volk der Räuber bald erweisen. — **Direktor Sch. in G.:** Das Bild Deiner Schülerschaft führe ich bei meinen Vorträgen unter dem Titel „Eine deutsche Schule im Kanonendonner“ vor. — **L. A. und andern:** Nur Geduld, ich komme durch alle Gaul. Überaus ernüchternd wirkt es, wenn so mancher Genosß beim Tarock sitzt, indes ich über Invaliden- und Kriegerwaisensfürsorge spreche. — **An die Lehrerinnentrude in A.:** Ihr Eifer wird mit schönen Bildern aus der Front belohnt werden. Sobald die Abzüge fertig sind, kommen die ersehnten Erinnerungsblätter. — **Wir 9:** Halstet Euch des Volks und der ehernen Zeit würdig. Entweder in Ehren kämpfen oder mit Scham der Zukunft entgegensehen! — **D. L.:** Nein! Zu Markscreiderdiensten kann sich die Zeitschrift nicht hergeben. — **Namenlos:** Wieder ein „tapferer“ Strauchritter, der mit seiner Karte aus dem Wiener Prater den Stoß führt, es aber nicht wagt, das Bissier zu öffnen. Erbärmliche Feigheit! — **Scholl. A. G. in A.:** Das, was sich an Verrat und Scheelucht und Neid jetzt auf der Weltbühne blutig abspielt, war im kleinen immer und überall zu finden. Ich werde bald Gelegenheit finden, hiefür ein neues Beispiel zu bieten. —

Kleine Mittellungen.

644.) Aus meinen Gesangsstunden. Meister Mohaupt läßt sich wieder einmal vernehmen. Das macht den, der den Braven kennt, neugierig. Der Titel verrät viel, doch nicht alles. Wer es wissen will, lasse sich das Büchlein kommen. (Verlag Sollors Nachf. in Reichenberg, B.) Preis? Etwa 1 K. Da ich in der Schrift zitiert bin, kann ich zu ihr nicht Stellung nehmen; es wird somit dem Leser kein Urteil vorweg geboten. Bilde er sich selber eines!

P.

645.) Hat sich das Lesebuch überlebt? Zurzeit stellt das Lesebuch eine „Mustersammlung“ dar, wodurch der Zerstreutheit des Schülers Vorschub geleistet wird. Leistung sei Herbarths Satz: „Die große sittliche Energie ist der Effekt großer Szenen und großer, unzerstückter Gedankenmassen.“ Dieser Forderung kommt die Unter- und Mittelstufe durch Märchen- und Sagenstoff entgegen. Das Mosaik der Oberstufe werde daher erzeugt durch gute Sammlungen (in weiser Auswahl): Boigländer Quellenbücher; Schaffsteins grüne und blaue Bändchen. Die Vorteile dieser Art von Lektüre liegen in der geistigen Konzentration des Schülers, im Vertrautwerden selbst mit der jüngsten Zeit, in der Möglichkeit, durch Anlage einer kleinen Bücherei dem Böbling die rechten Bahnen für gute Literatur zu weisen und den Schundroman zu beseitigen. In der Wahl der Lektüre spiegelt sich dann das Interesse der Klasse, das in einer steten Spannung erhalten werden kann.

Rektor Schart in den „Neuen Bahnen“.

646.) Zur Frage nach den Idealen des Kindes. (Reymert.) Die Hälfte der Knabenideale aus Dichtung und Sage entstammen „Dedektivroman“, Schundliteratur. Ältere Kinder entnehmen ihre Vorbilder am liebsten einer längeren Erzählung oder einem Buch. — In Sachsen lesen die Oberklassen „Hermann und Dorothea“ oder „Wilhelm Tell“. Warum nützen wir die Jugendliteratur, die wir wirklich haben, nicht besser aus? — Leben und Werdegang des Arbeiter- und Mittelstandkindes werde tief und wahrhaft künstlerisch, aber ohne merkliche moralische Tendenz in einem Buch gestaltet.

Zeit. f. Päd. Psych.

647.) Eine Stimme über die Landschule. Das flache Land spiegelt der Grund der deutschen Seele. Es birgt Arbeitwillen und bewußte Ausdauer. Die Armut des Landes verschmäht den Bettel und sucht Arbeit. Das Dorf (die Kleinstadt) ist sehr vernachlässigt worden. (Auch in Deutschland! D. Sch.) „Uns fehlt noch die echte deutsche Dorfschule, die mit allen Fasern am ländlichen Leben hängt und mit ihm verwobt ist.“ Die Schule ist aus dem Leben zu entwickeln, nicht umgekehrt. Es müssen Seminare für Landschullehrer errichtet werden. (Bedenklich! Vgl. den Leitauftafel! D. Sch.) Der Lehrer erhalte gute Bezahlung! Das Wesen aller Arbeit für die Dorfschule sei die Natur. Wie sagt Diesterweg? „Der Lehrer, zuoberst der Landlehrer, soll die Natur um ihn her erforschen.“

Aus der „Sonne“.

648.) Im neuen Schuljahre wird allen Herren Schuldirektoren und Oberlehrern dringend empfohlen, im eigenen Interesse einen Versuch mit Schüller's Tintenextrakten zu machen. Dieselben sind von anerkannt feiner Qualität und haben sich durch volle 10 Jahre hindurch für Schul- und Kanzleizwecke sehr gut bewährt. Die Firma hat auch eine neue billige Extraktsorte „Efeulin“ in den Handel gebracht, welche sich auch für weniger geleimte Papiere sehr gut eignet, da diese Tinte nicht zerfließt. Falls die Tinte durch ortssässige Händler bezogen wird, verlange man ausdrücklich Schüller's Tintenextrakte. (Inserat im Blatte.)

Talaufwärts durch den Krieg.

11.

Jagd auf Menschen.

Jenseits der Brücke ging das vorsichtige Wandern in ein Gleiten an den Wänden hinüber; wir mußten uns in die Lehne drücken, um als freier Gegenstand auf der blendenden Straße, für die es nun keine Deckung mehr gab, nicht bemerkt zu werden.

„Wenn uns der Beobachter dort droben wahrnimmt,“ so erklärte mein Begleiter, „so teilt er es durch den Fernsprecher der Batterie mit und sie feuert.“

„Wie kann er den Ort so genau angeben?“

„Sehen Sie, wie er hier vermerkt ist? Auf seiner Karte sind gleicherweise Merkpunkte (Quoten). Sieht er uns hier bei 963 vorüberkommen, so schließt er, daß wir in den nächsten 3—4 Minuten bei 970 sein werden. Der Kanonier stellt sein Geschütz darnach ein und, wenn der Beobachter sich nicht verrechnet hat, so empfängt uns eine Schrapnelldüte.“

„Und dagegen gibt es keine Vorkehrungen?“

„O ja, dort sehen wir sie schon. Die felsennischen (Kavernen) an der Straße, das sind die Zufluchtswinkel. Weil es nun zu spät ist, wenn man sich in sie flüchtet, sobald einmal der Eisenhagel beginnt, so baut man vor, d. h. man hüpfst von einer Loge zur anderen, wie es die Kinder mit dem Schneider-Schneider-leih'-mir-d'Scher tun, wartet und horcht und wagt es dann wieder. Surrts was von der Höh', nun so sind wir halt gefangen und können Stunden in der engen Klause verbringen.“

Das Hüpfen begann. Wäre die Lage nicht so furchtbar ernst gewesen, ich hätte vor Ergötzen trillern mögen. Vorerst an den Felsen klebend wie ein Frosch, das Schleichen, dann mit einem Anlauf das Einschlüpfen in die Höhle, dann das Lauern und Lügen und hierauf der Antrieb zum neuerlichen Kriechen an der Lehne: so hatten wir uns bis zu

einem Gasthause, in dem ich zur Friedenszeit wonnige Tage verbrachte, vorgetastet. Da stand der schöne Besitz vor uns als zerstossenes Gemäuer. Wo sonst der Sommer reges Leben zeugte, wo Hunderte, die in waldgetränkter Höhenluft den Geist fühlten und den Körper erfrischten, hausten, da war es nun öde und stumm. Der grüne Plan davor war von Granaten zerwühlt. Das Bäuerlein drunter im Tale, das morgens, als wir herauzogen, meinte: „Sie werden seg'n, wie blattersteppig die Wies'n drob'n word'n is!“, hatte recht; Grube an Grube wie in einer Mondlandschaft.

Wir durften nicht lange unserem Sinn nachhängen; der Feind war ja ganz nahe. Zudem trachten neben uns ein paar scharfe Gewehrschüsse. Unsere Braven feuerten aus den Felsenritzen heraus. Wir konnten mit dem unbewehrten Auge wahrnehmen, wie sie durch die Spalten näher gegen die feindlichen Stellungen frochen und den Gewehrlauf in die Lüken drückten. Anfänglich kam es mir vor, als gäbe es eine Jagd auf Hirsch' und Rehe. Die Schüsse waren noch einzeln. Als es jedoch von der Gegenseite an uns in immer rascherer Folge vorüberspiff und ab und zu Salven abgegeben wurden, da wich das Jagdempfinden auf Tiere; „Jagd auf Menschen!“, so stand es als grausiges Bild vor meiner Seele. — —

Wer daheim in seinem behaglichen Erker an den Krieg denkt, dem überkommt ein Gruseln, da er von einem Nahkampfe liest. Im Feld, angesichts der Wirklichkeit, regt sich das Erschauern bei dem Gedanken an den heranschleichenden Tod wohl auch, aber nicht auf Dauer. Fühlt man sich einmal im Bereich des Allbezwingers, spürt man seine Nähe, so weicht die Furcht stiller Ergebung in den Willen des Schicksals. Begeisterung für die große Sache durchströmt den zitternden Körper und ein starker Lebenswillen strafft

die Muskeln. Man richtet sich auf, man blickt frisch in die Weiten, man beflügelt den Schritt, als wäre Rettung dort, wo das Verderben lauert. — So kamen wir ganz nahe an die Feuernden heran. Rechts hörten wir ein leises Wimmern. Mein Führer rief mir

zu: „So, wir sind am Ende unserer Wanderrung. Sie wollten doch heraus die Verpflegung, hinab die Sanität studieren. Drüben ist der Verbandplatz; es gibt, wie mir dünkt, dort Arbeit. Wir wollen hinüber!“

(Wird fortgesetzt.)

Zur Umfrage „Invalidenfürsorge“.

(Heft 151.)

1.

Zur Umfrage auf Seite 3688, Frage 3 und 4 kann ich berichten:

Handwerk hat immer noch goldenen Boden. Beweis: Ein hiesiger Taubstummer ernährt sich und seine Familie durch Schuhmacherei und ein Blinder desgleichen durch Bürstenbinderei, dagegen wurde ein unlängst verstorbener blinder Zitherlehrer von seiner Kunst im Stiche gelassen.

F. M.

Auf ein Heldengrab.

Du kämpfstest als wackerer Streiter
Für Kaiser und Vaterland,
Und Gott war dein Begleiter
Im grimmigen Weltenbrand.
Du schriebst noch voll Siegeshoffen,
Kampflustig und unversehrt . . .
Da hat dich die Kugel getroffen
Und deinen Geist verklärt.

F. Sch. Doppler.

Polack-Ecke.

12.

„Wo folgte nicht der Freude das Leid wie ihr Schatten? Wenn wir darüber nur das innere Gleichgewicht und die Freude am Leben nicht verlieren! Die Zeit und die Pflicht hilft uns auch über das Schwere hinweg.“

5. August 1912.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talaufwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkdl. Unterricht im Dienste der Volkswirtschaft.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet) 4 (3) K gebunden 5 (4) "

elegant gebunden 4 (3) "

b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) 3 (2) "

elegant gebunden 4 (3) "

c) 5. " (1908) in Heften 4 (3) K gebunden 6 (5) "

d) 6. " (1909) " " 6 (4) " 8 (6) "

e) 7. " (1910) " " 6 (4) " 8 (6) "

f) 8. " (1911) " " 6 (4) " 8 (6) "

g) 9. " (1912) " " 6 (4) " 8 (6) "

h) 10. " (1913) " " 6 (4) " 8 (6) "

i) 11. " (1914) " " 6 (4) " 8 (6) "

k) 12. " (1915) " " 6 (4) " 8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1-10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammern beigesetzten Preise.

Schüller's Tintenextrakte

bequem, rein und billig im Gebrauch!

Seit 10 Jahren für Schulzwecke glänzend bewährt.

Flüssiger Extrakt Nr. 2 per Liter K 6 (für 10—20 Liter Tinte).
„Efesin“-Extrakt OS. 0·5 kg K 5·80 (für 20 Liter Tinte).

Feine flüssige Tintenextrakte, trockene „Efesin“-Extrakte laut Preisliste. Reformschulkreide, Schultafellack zu Originalpreisen jederzeit lieferbar.

Tintenfabrik Franz Schüller in Amstetten, Niederösterreich.



Grösstes Uhren-, Gold- und optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,
Wildpretmarkt Nr. 5.
K. f. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer und Lehrerinnen in bequemen Teilstahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preisliste gratis und franko.

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von Fußböden gegen Staub,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motoren, Zylinder, Leder, Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

Urinöl

zur Geruchloshaltung u. Desinfektion v. Pissoirs,

Kermitt

festes Fegemittel zur staublosen Reinigung v. Fußböden aller Art,

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.